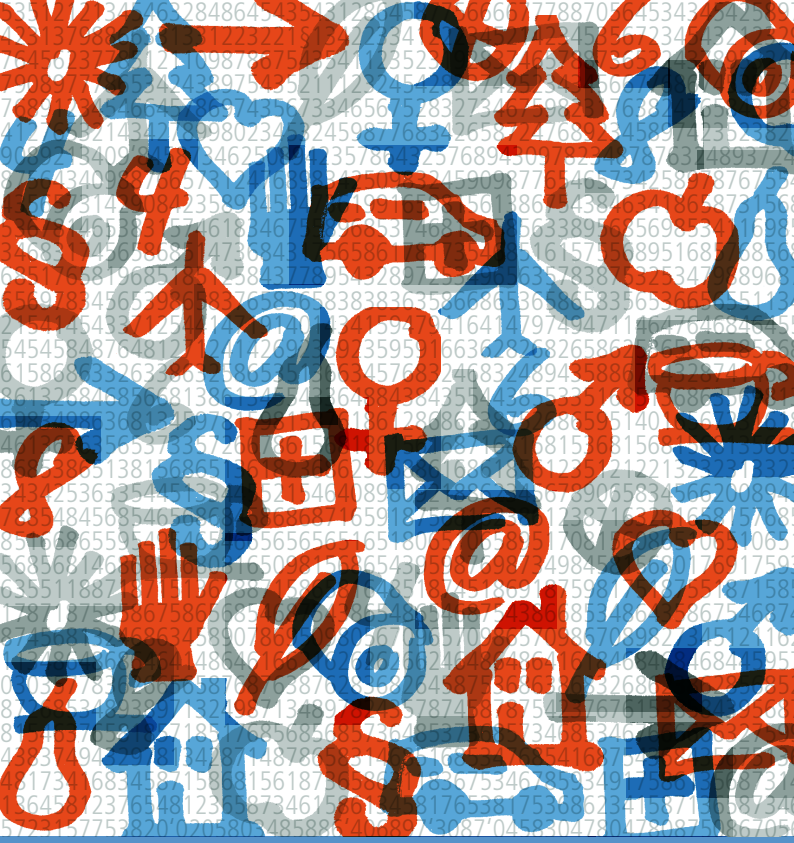


Taschenstatistik der Schweiz 2008

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Statistik BFS

Bundesamt für Statistik
Espace de l'Europe 10
CH-2010 Neuchâtel

Auskünfte:
Telefon 032 713 60 11
Telefax 032 713 60 12

Bestellung von Publikationen:
Telefon 032 713 60 60
Telefax 032 713 60 61
www.statistik.admin.ch

Zeichenerklärung:
Drei Punkte (...) anstelle einer Zahl bedeuten, dass diese unbekannt ist, weil (noch) nicht erhoben oder (noch) nicht berechnet.

Ein Strich (–) anstelle einer Zahl steht für den Wert absolut null.

Abkürzungen Kantonsnamen:
Erklärung in Tabelle auf Seite 2.

Rundung
Im Allgemeinen wird ohne Rücksicht auf die Endsumme auf- bzw. abgerundet. Bei Differenzen zwischen addierten Teilsummen und Gesamtsumme werden die Einzelwerte also nicht angepasst.

Quellen:
Bei der Wiedergabe von statistischen Ergebnissen wurde in der Regel auf Quellenangaben verzichtet. Entsprechende Informationen finden sich im Portal «Statistik Schweiz» www.statistik.admin.ch

Herausgeber:
Bundesamt für Statistik
Sektion Diffusion und Amtspublikationen
Februar 2008. Erscheint in deutscher, französischer, italienischer, rätoromanischer und englischer Sprache.

Konzeption und Redaktion:
Bernhard Morgenthaler, Margherita Geiger Németi, Sylvie Rochat, Armin Grossenbacher
Grafiken:
Viviane Schmid
Karten:
Sabine Kuster
Organisation:
Etienne Burnier
Layout:
Céline Bourquin, Viviane Schmid
Grafisches Konzept:
Roland Hirter, Bern
Bestellnummer:
021-0800
ISBN:
978-3-303-00385-5

Inhaltsverzeichnis

Editorial 1
Bevölkerung 2
Raum und Umwelt 7
Arbeit und Erwerb 9
Volkswirtschaft 12
Preise 14
Industrie und Dienstleistungen 15
Land- und Forstwirtschaft 18
Energie 19
Bau- und Wohnungswesen 20
Tourismus 21
Mobilität und Verkehr 22
Die Schweiz und Europa 24
Banken, Versicherungen 26
Soziale Sicherheit 27
Gesundheit 30
Bildung und Wissenschaft 32
Kultur, Kommunikation 35
Politik 37
Öffentliche Finanzen 39
Kriminalität und Strafrecht 41
Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung 43
Nachhaltige Entwicklung 47
Regionale Disparitäten 48
Die Schweiz und ihre Kantone 49

Korrigierte Version vom 30.4.2008

Berichtigungen siehe Portal «Statistik Schweiz»

Editorial

Taschenstatistik 2008: Neu gekleidet

Die weit verbreitete Taschenstatistik der Schweiz kommt 2008 in einem neuem Kleid.

Dieses Kleid ist farbiger geworden und hilft den Leserinnen und Lesern, mit den illustrativen Grafiken rascher und besser zu verstehen, was die einzelnen Statistiken aussagen.

Dieses Kleid ist aus noch mehr Texten gewoben; auch dies ist eine wichtige Unterstützung für die Nutzenden. Denn nichts ist schädlicher als eine nicht oder missverstandene statistische Aussage.

Und das Kleid ist etwas grösser geschnitten. Auf nun 52 Seiten finden alle Themenbereiche ihren Platz und die Struktur entspricht damit genau jener des Portals Statistik Schweiz (www.statistik.admin.ch >THEMEN) und des grösseren Verwandten, des Statistischen Jahrbuchs der Schweiz.

Die Taschenstatistik der Schweiz ist die statistische Notration, eine knappe, zusammenfassende Auswahl aus dem riesigen Datenmaterial.

Wer sich ausführlicher zu einzelnen Themen informieren will, greift mit Gewinn zum zeitgleich erschienenen neuen «Statistischen Jahrbuch der Schweiz 2008». Dieses liefert nicht nur detailliertere Daten, sondern auch Angaben zu den Methoden und Definitionen, die hinter den Statistiken stehen. Mit der CD ROM, die dem Jahrbuch beiliegt, sind die Texte, Grafiken und Tabellen elektronisch greifbar, und im interaktiven elektronischen Atlas sind internationale Vergleiche rasch und informativ auf dem Bildschirm präsent.

Wer schliesslich stets die aktuellsten statistischen Informationen sucht, macht dies online im Portal «Statistik Schweiz» www.statistik.admin.ch. Das vom Bundesamt für Statistik (BFS) betriebene Portal bietet einen modernen und attraktiven Zugang zu einer Fülle von statistischen Informationen. Im neuen Kleid der Taschenstatistik 2008 sind denn auch Knöpfe mit Links auf die einzelnen Themen des Portals bereits eingenäht – so verbindet sich handlicher Druck mit aktuellem Web.

Ich wünsche Ihnen eine informative Lektüre der neuen Taschenstatistik und ein attraktives Surfen in den verschiedenen Informationsmitteln.

Dr. Adelheid Bürgi-Schmelz
Direktorin des Bundesamtes für Statistik

Neuchâtel, im Januar 2008

Weitere Informationsquellen:

- Pressemitteilungen als Newsletter: Die Pressemitteilungen des BFS können im Originalwortlaut als direkte Newsletter auf Ihre E-Mail-Adresse abonniert werden – prompt und gratis. (Anmeldung: www.news-stat.admin.ch).

Auf gleichem Weg erhalten Sie auch die Anzeige der neusten Publikationen des Amtes oder Mitteilungen aus bestimmten Bereichen (thematische Newsletter).

- Antworten auf spezifische Fragen erteilt das Informationszentrum für Statistik, Telefon 032 713 60 11 oder per E-Mail an: info@bfs.admin.ch.

Ständige Wohnbevölkerung in den Kantonen 2006

	Total in 1000	Ausländer in %	Städtisch in %	Dichte (je km²)	Wachstum 1996–2006 (in %)
Schweiz	**7 508,7**	**20,7**	**73,4**	**188**	**6,0**
Zürich (ZH)	1 284,1	22,2	95,0	773	8,9
Bern (BE)	958,9	12,3	62,2	164	1,9
Luzern (LU)	359,1	15,4	51,0	251	5,1
Uri (UR)	34,9	8,5	0,0	33	-2,5
Schwyz (SZ)	138,8	16,6	80,1	163	12,2
Obwalden (OW)	33,8	11,8	0,0	70	7,4
Nidwalden (NW)	40,0	9,6	87,6	166	8,7
Glarus (GL)	38,1	19,4	0,0	56	-2,8
Zug (ZG)	107,2	20,9	96,0	517	14,3
Fribourg (FR)	258,3	15,9	55,5	162	13,3
Solothurn (SO)	248,6	18,2	77,2	314	3,3
Basel-Stadt (BS)	184,8	30,1	100,0	4 995	-5,2
Basel-Landschaft (BL)	267,2	17,8	91,7	516	5,2
Schaffhausen (SH)	73,9	21,2	73,9	248	0,0
Appenzell A.Rh. (AR)	52,5	12,6	52,9	216	-3,0
Appenzell I.Rh. (AI)	15,3	9,3	0,0	89	3,1
St.Gallen (SG)	461,8	20,5	66,6	237	4,0
Graubünden (GR)	187,9	14,4	49,0	26	1,0
Aargau (AG)	574,8	20,1	65,4	412	8,1
Thurgau (TG)	235,8	19,5	49,3	273	4,9
Ticino (TI)	324,9	25,1	86,7	118	6,6
Vaud (VD)	662,1	28,9	74,8	235	9,2
Valais (VS)	294,6	18,4	56,7	57	8,2
Neuchâtel (NE)	168,9	23,0	74,4	236	2,2
Genève (GE)	433,2	37,3	99,2	1 762	9,8
Jura (JU)	69,3	11,6	30,0	83	0,5

Ständige Wohnbevölkerung in den grossen Städten 2006

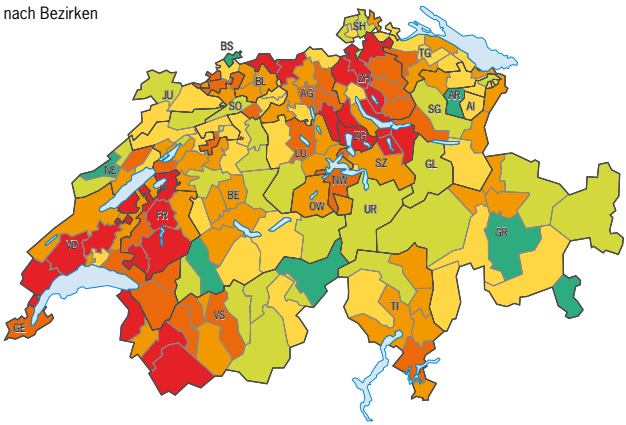
	Stadt		Agglomeration	
	in 1000	Wachstum in % 1996–2006	in 1000	Wachstum in % 1996–2006
Total	**932,3**	**0,6**	**2 754,0**	**7,0**
Zürich	350,1	2,6	1 111,9	9,3
Basel	163,1	-5,7	487,0	1,8
Genf	178,6	3,6	497,4	10,9
Bern	122,4	-2,8	344,7	1,9
Lausanne	118,0	3,1	313,1	7,5

Expansion des städtischen Raums

Ein Drittel der Schweizer Bevölkerung wohnt heute in den Agglomerationen der fünf Grossstädte Zürich, Basel, Genf, Bern und Lausanne. Ein Drittel lebt in den übrigen städtischen Regionen und ein weiteres Drittel in den ländlichen Gebieten. Der Anteil der städtischen Bevölkerung nahm zwischen 1981 und 2006 von 70% auf 73% zu, während der Anteil der ländlichen Gebiete in dieser Zeit von 30% auf 27% abnahm.

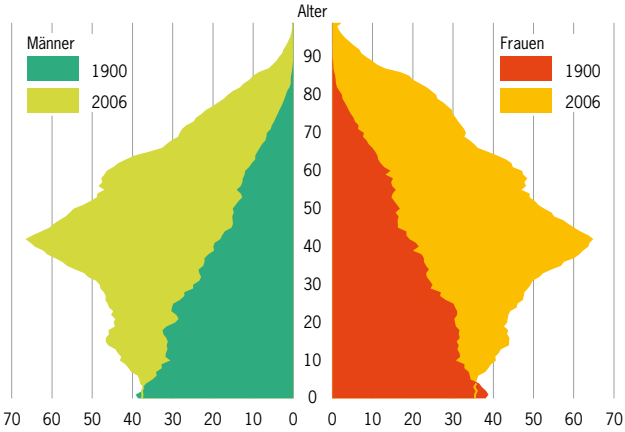
Bevölkerungswachstum 1996–2006

nach Bezirken



Altersaufbau der Bevölkerung

Anzahl Personen in 1000



Eine alternde Gesellschaft

Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist die Zahl der alten Menschen gestiegen, während die Anteile der Jugendlichen und der Personen im erwerbsfähigen Alter (20 bis 64 Jahre) gesunken sind. Die Form der Alterspyramide hat sich dabei von einer «Pyramide» (1900) zu einer «Tanne» (2006) gewandelt. Für die Schweiz ist heute ein Altersaufbau typisch, bei dem die «Baby-Boom»-Generation (Jahrgänge 1961–1971) dominiert. Ihr steht eine schwächer besetzte Jugendgeneration und eine wachsende Zahl älterer Menschen gegenüber.

Lebendgeburten 2006

Total	73 371
Knaben je 100 Mädchen	106,1
Anteil nicht ehelicher Lebendgeburten (%)	15,4
Mehrlingsgeburten	1 178
Zwillingsgeburten	1 151
Kinder je Frau[1]	1,44

Todesfälle 2006

Total	60 283
Alter der Gestorbenen	
0–19 Jahre	601
20–39 Jahre	1 115
40–64 Jahre	8 324
65–79 Jahre	15 908
≥80 Jahre	34 335

Internationale Wanderungen 2006

Eingewanderte Personen	127 586
davon Ausländer	107 177
Ausgewanderte Personen	88 218
davon Ausländer	57 739
Wanderungssaldo	39 368
Schweizer	-10 070
Ausländer	49 438

Binnenwanderungen[2] 2006

Total Zu- und Wegzüge	413 860

Heiraten 2006

Total	39 817
Schweizer/Schweizerin	20 032
Schweizer/Ausländerin	8 472
Ausländer/Schweizerin	6 594
Ausländer/Ausländerin	4 719
Durchschnittsalter bei der Heirat (Jahre)	
Ledige Männer	31,0
Ledige Frauen	28,7

Scheidungen 2006

Total	20 981
mit unmündigen Kindern (%)	46,8
Ehedauer	
0–4 Jahre	2 124
5–9 Jahre	5 776
10–14 Jahre	4 066
15 und mehr Jahre	9 015
Zusammenfgefasste Scheidungsziffer[3]	51,7

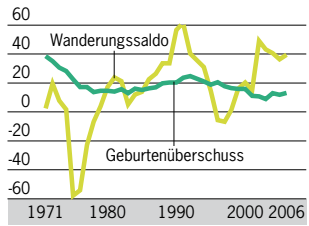
[1] Zahl der Kinder, die eine Frau im Laufe ihres Lebens zur Welt bringt, wenn man die altersspezifischen Geburtenziffern im Beobachtungsjahr zu Grunde legt

[2] Wanderungen zwischen den politischen Gemeinden, ohne Wanderungen innerhalb einer Gemeinde

[3] Anteil der Ehen, die früher oder später geschieden werden, wenn das Scheidungsverhalten im Beobachtungsjahr zu Grunde gelegt wird

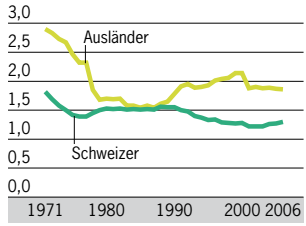
Wanderungssaldo und Geburtenüberschuss[1]

in 1000



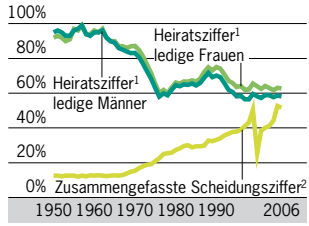
[1] Lebendgeburten minus Todesfälle

Zusammengefasste Geburtenziffer[1]



[1] Kinder je Frau; siehe Anmerkung 1 linke Spalte

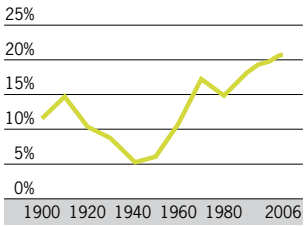
Heiraten und Scheidungen



[1] Anteil (%) der ledigen Männer, bzw. Frauen jünger als 50 Jahre, die im Laufe der Zeit heiraten werden, wenn das Heiratsverhalten im Beobachtungsjahr zugrunde gelegt wird

[2] Siehe Anmerkung 3 linke Spalte

Anteil der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung

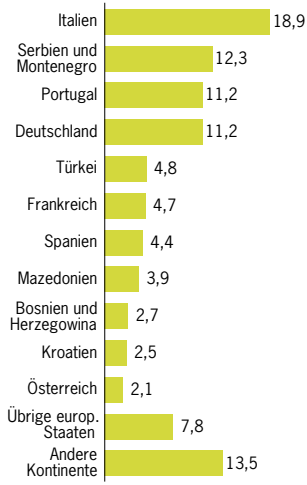


Ausländische Wohnbevölkerung nach Anwesenheitsbewilligung 2006

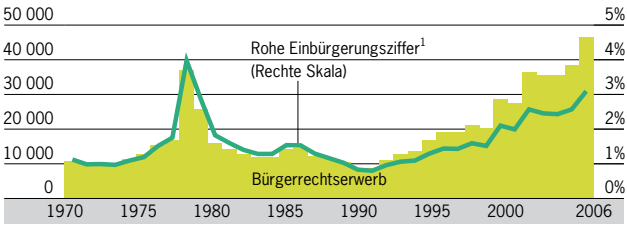
	in 1000
Total[1]	**1673,9**
Aufenthalter (Ausweis B)	402,9
Niedergelassene (Ausweis C)	1081,2
Kurzaufenthalter (≥ 12 Monate) (Ausweis L)	39,5
Internationale Funktionäre und Diplomaten	27,3
Kurzaufenthalter (<12 Monate) (Ausweis L)	74,5
Asylsuchende (Ausweis N)	19,6
Vorläufig Aufgenommene (Ausweis F)	25,2

[1] Inkl. Ausgleichsbestand

Ausländische Wohnbevölkerung nach Nationalität 2006 in %



Erwerb des Schweizer Bürgerrechts



[1] Anzahl Bürgerrechtserwerbe in % der ausländischen Wohnbevölkerung

Ausländerinnen und Ausländer: viele in der Schweiz geboren, aber nicht eingebürgert

Der Ausländeranteil liegt bei 20,7% (der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung). Über die Hälfte der Einwohner ohne Schweizer Pass (54%) lebt seit mehr als 15 Jahren hier oder ist schon hier geboren. Gemessen an der Einbürgerungsziffer von 3,1% (2006: 46 700 Personen) besteht immer noch ein grosser Integrationsrückstand.

Die ausländische Bevölkerung ist jung: auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter entfallen nur 10,6 im Rentenalter (Schweizer: 30,8). Damit hängt auch zusammen, dass 25,7% der 2006 in der Schweiz geborenen Kinder eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzen.

2006 sind die Einwanderungszahlen gegenüber dem Vorjahr um 7,5% gestiegen. Dabei stammten 65,5% der Eingewanderten aus dem EU/EFTA-Raum. Die Italiener/innen und Spanier/innen verzeichneten 2006 wiederum die grössten Auswanderungsüberschüsse.

Weiterhin leben die meisten in Familien

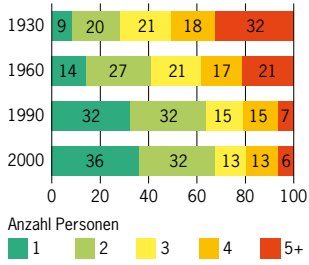
Der Familienhaushalt ist auch heute noch die dominierende Lebensform. Fast drei Viertel der Bevölkerung leben in Paarhaushalten – 48% mit Kindern, 24% ohne (2000). 6% leben in Einelternhaushalten. Die traditionelle Familie – Ehepaar mit Kindern – herrscht bei den 35- bis 49-Jährigen klar vor (58%; zum Vergleich: unverheiratete Paare mit Kindern 2%).

Auch unter den kinderlosen Personen wohnt nur eine Minderheit allein, nämlich 28% der 21- bis 34-Jährigen und 37% der 35- bis 49-Jährigen.

Generell werden Ehe und Familie immer weiter hinausgeschoben. Nur jede fünfte Frau (21%) des Jahrgangs 1965–69 hat vor dem 25. Altersjahr ein Kind geboren; beim Jahrgang 1945–49 waren es noch 44% gewesen. Die jungen Menschen verlassen das Elternhaus auch später (Männer des Jahrgangs 1970–74 vor dem 20. Lebensjahr zu 23%, Jahrgang 1945–49 noch zu 45%).

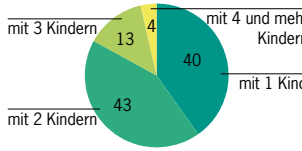
Haushaltsgrösse

In %, nur Privathaushalte



Privathaushalte 2000	in 1000
Total	**3 115,4**
Einpersonenhaushalte	1 120,9
Familienhaushalte	1 931,9
Paare ohne Kinder	850,2
Paare mit Kindern	898,3
Elternteil mit Kindern	161,3
Einzelperson mit Elternteil	22,1
Nichtfamilienhaushalte	62,8

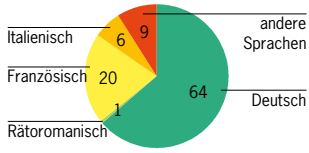
Familienhaushalte mit Kindern 2000 in %, nur ledige Kinder unter 18 Jahre



Religionszugehörigkeit 2000	in %
Protestantisch[1]	35,3
Römisch-katholisch	41,8
Christkatholisch	0,2
Christlich-orthodox	1,8
Andere christliche Gemeinschaften	0,2
Jüdische Glaubensgemeinschaft	0,2
Islamische Gemeinschaften	4,3
Andere Kirchen und Religiongemeinschaften	0,8
Keine Zugehörigkeit	11,1
Ohne Angabe	4,3

[1] Inkl. Neuapostolische Kirchen und Zeugen Jehovas

Sprachen 2000[1] in %



[1] Bevölkerung nach Hauptsprachen

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Bevölkerung

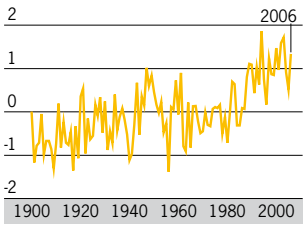
Witterung 2006

Station	Mittlere Lufttemperatur °C	Abw.[1] in °C	Jährliche Niederschlagsmenge mm	Index[2]	Jährliche Sonnenscheindauer Std.	Index[2]
Lugano (273 m ü. M.)	13,1	1,5	1298	84	2230	110
Basel-Binningen (316)	10,9	1,3	1029	132	1701	106
Genève-Cointrin (420)	11,2	1,4	969	100	1989	117
Neuchâtel (485)	10,7	1,4	1237	133	1714	111
Sion (482)	10,6	1,4	604	101	2167	109
Zürich-MeteoSchweiz (556)	9,8	1,3	1135	104	1695	114
Bern-Zollikofen (553)	9,4	1,2	1216	118	1775	108
St.Gallen (779)	8,8	1,4	1274	102	1704	123
Davos-Dorf (1590)	4,2	1,4	789	73	1878	112

[1] Abweichung vom langjährigen Mittelwert (1961–1990)
[2] 100 = langjähriger Mittelwert (1961–1990)

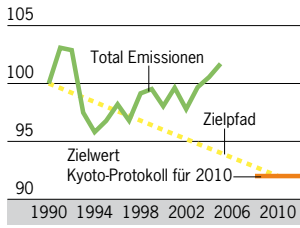
Temperaturabweichung (in °C)

Abweichungen vom Mittelwert 1961–1990



Treibhausgas-Emissionen

Index 1990=100



Klimawandel

Der Treibhauseffekt ist ein natürliches Phänomen – ohne ihn läge die globale Durchschnittstemperatur rund 30 °C tiefer. Allerdings verändert der Mensch durch den Ausstoss von Treibhausgasen (Kohlendioxid, Methan, Lachgas, u.a.) die Zusammensetzung der Atmosphäre und verstärkt auf diese Weise den Treibhauseffekt. Als Folge davon ist seit 1970 eine Temperaturzunahme zu beobachten, die nicht mehr mit den natürlichen Schwankungen des Klimas erklärbar ist.

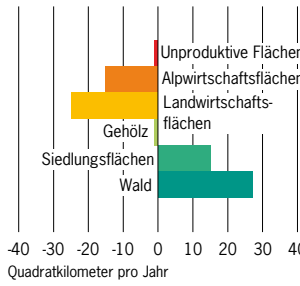
Bodennutzung

Erhebungsperiode 1992–1997

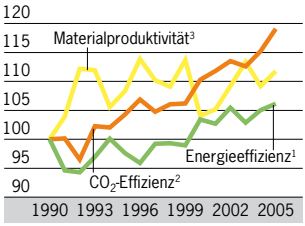
	km²	%
Wald, Gehölze	12 716	30,8
Landw. Nutzfläche	9 873	23,9
Alpwirtschaft	5 378	13,0
Siedlungsfläche	2 791	6,8
Gewässer	1 740	4,2
Andere unprod. Flächen	8 787	21,3
Gesamtfläche	**41 285**	**100**

Jährlicher Bodennutzungswandel

Entwicklung in der Periode 1979/85–1992/97

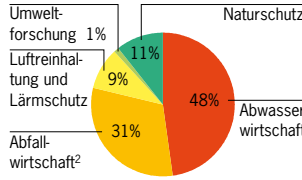


Ökoeffizienz
Index 1990=100



[1] BIP/Endenergieverbrauch
[2] BIP/CO_2-Emissionen
[3] BIP/Globaler Materialaufwand

Öffentliche Ausgaben im Umweltschutz (2005: 3,6 Mia. Fr.)

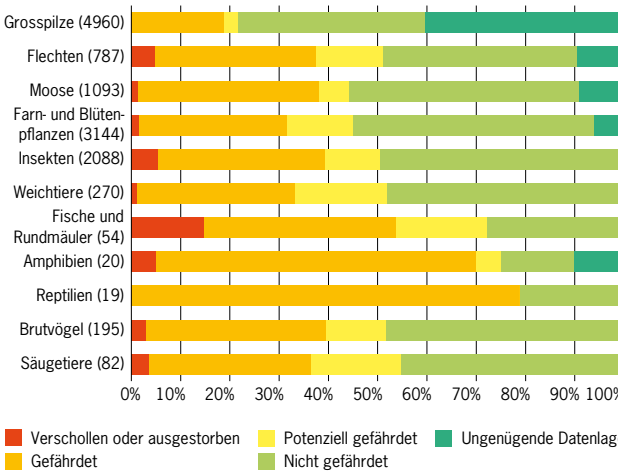


[1] inkl. Direktzahlungen an die Landwirtschaft für ökologische Leistungen.
[2] Ohne Verbrennungsanlagen für Hauskehricht.

Ökoeffizienz der Wirtschaft

Eine Steigerung der Ökoeffizienz wird dadurch erreicht, dass im Verhältnis zum ausgestossenen CO_2, zur benötigten Energiemenge oder zum globalen Materialaufwand höhere Geldmengen erwirtschaftet werden. Eine steigende Effizienz kann aber auch darauf hindeuten, dass der Dienstleistungssektor auf Kosten des energie-, material- und CO_2-intensiven Industriesektors an Bedeutung gewinnt und dass umweltbelastende Produktionsprozesse ins Ausland verlagert worden sind.

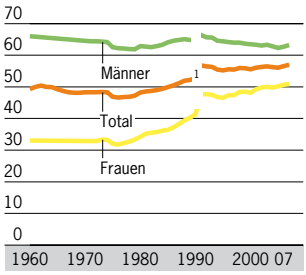
Biodiversität



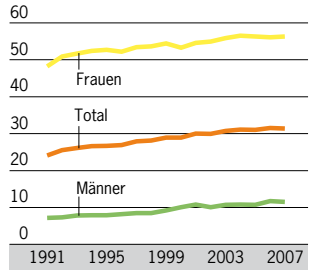
Stand: 1994–2007 je nach Artengruppe

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Raum und Umwelt

Erwerbspersonen
In % der ständigen Wohnbevölkerung

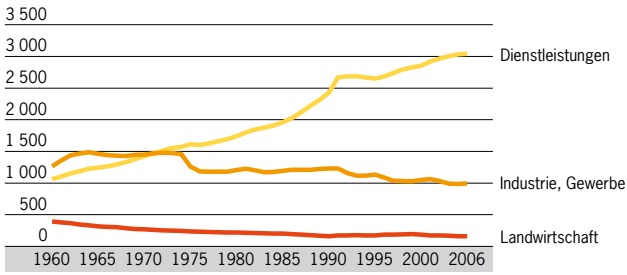


Teilzeiterwerbstätige
In % der Erwerbstätigen



[1] Ab 1991 neue Berechnungsmethode

Erwerbstätige nach Wirtschaftssektor in 1000



Erwerbstätige nach Aufenthaltsstatus und Geschlecht in 1000

	1991	1995	2000	2004	2005	2006
Total	**4075**	**3952**	**4080**	**4169**	**4201**	**4301**
Schweizer/innen	3032	2966	3100	3122	3135	3198
Ausländer/innen	1043	986	980	1047	1065	1103
Niedergelassene	556	564	595	580	574	573
Aufenthalter/innen	180	205	183	226	242	264
Saisonniers[1]	72	38	23	-	-	-
Grenzgänger/innen[2]	181	146	143	173	176	184
Kurzaufenthalter/innen	20	17	20	55	56	63
Übrige Ausländer/innen	33	17	16	13	18	19
Männer	2389	2282	2301	2315	2330	2383
Frauen	1686	1670	1779	1854	1870	1918

[1] Saisonarbeiterbewilligungen werden seit dem 1.6.2002 nicht mehr ausgestellt
[2] Ab dem 2. Quartal 1995 gemäss Grenzgängerstatistik (vorige Quartale: Zentrales Ausländerregister)

Selbständigerwerbende

Trotz beträchtlicher Konjunkturschwankungen ist die Zahl der Selbständigerwerbenden innerhalb der letzten zehn Jahre praktisch stabil geblieben. Im Jahr 2007 betrug die Selbständigenquote 14% (1997: 15%).

Die finanzielle und soziale Lage vieler Selbständigerwerbender ist schwierig. 2005 beanspruchten 25% der Vollzeit-Selbständigerwerbenden (inkl. Arbeitnehmende im eigenen Betrieb) aber nur 17% der Vollzeit-Arbeitnehmenden kantonale Krankenkassenprämienverbilligungen. Dass ein Viertel der Vollzeit-Selbständigerwerbenden weder in eine 2. noch in eine gebundene 3. Säule einzahlt und dass einer von fünf keine Krankentaggeldversicherung abgeschlossen hat, sind weitere Indizien für eine manchmal heikle Lage.

Ausländische Arbeitskräfte

Ein wichtiger Faktor auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt sind die ausländischen Arbeitskräfte. Das starke Wirtschaftswachstum in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wäre ohne den Zustrom der «Gastarbeiter» nicht möglich gewesen. Ihr Anteil übersteigt seit den 60er Jahren stets 20% und beträgt heute 26%. Besonderes Gewicht haben die Ausländer und Ausländerinnen im Industriesektor (2007: 34%; Dienstleistungssektor: 24%).

Fast zwei Drittel der ausländischen Erwerbstätigen (2007: 64%) sind Staatsangehörige eines EU oder EFTA-Landes. Mit 37% ist der Anteil der südeuropäischen Arbeitskräfte am grössten, gefolgt von den Erwerbstätigen aus Nord- und Westeuropa (25%). 23% der ausländischen Erwerbstätigen stammen aus den westlichen Balkanländern und der Türkei.

Von den ausländischen Erwerbspersonen, die in den vergangenen 10 Jahren in die Schweiz eingewandert sind, haben über drei Viertel (78%) eine Ausbildung auf Sekundarstufe II oder Tertiärstufe abgeschlossen. Bei den Ausländerinnen und Ausländern, die früher zugewandert sind, beträgt der entsprechende Anteil nur 56%.

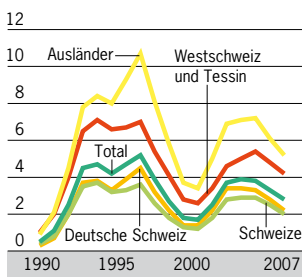
Arbeitslosigkeit[1]

	1980	1990	2000	2006	2007
Arbeitslose	6 255	18 133	71 987	131 532	109 189
Anteil Langzeitarbeitslose[2] in %	...	6,6	20,1	20,1	18,7
Arbeitslosenquote in %	0,2	0,5	1,8	3,3	2,8
Männer	0,2	0,4	1,7	3,1	2,6
Frauen	0,3	0,6	2,0	3,6	3,0

[1] Arbeitslosigkeit gem. SECO
[2] Dauer der Arbeitslosigkeit >12 Monate

Die Arbeitslosigkeit hängt eng mit der konjunkturellen Entwicklung zusammen. Einen historischen Höchststand (5,2%) erreichte die Arbeitslosenquote 1997. Nach einem Rückgang auf 1,7% (2001) stieg sie in den folgenden Jahren erneut an (2004: 3,9%) und zeigte seither wieder einen Rückgang (2007: 2,8%). Verschiedene Bevölkerungsgruppen sind in unterschiedlichem Ausmass betroffen. Die Arbeitslosenquoten sind nach wie vor höher bei gering qualifizierten Personen, bei Jugendlichen (15–24 Jahre), bei Ausländern (deren Qualifikationsniveau im Durchschnitt verhältnismässig niedrig ist) sowie in der lateinischen Schweiz. Weniger ausgeprägt sind die Unterschiede zwischen Männern und Frauen.

Arbeitslosenquote in %



Lohnniveau 2006

Monatlicher Bruttolohn, Median[1]

	Total	Anforderungsniveau[2] a	b	c	d
Schweiz[3]	**5 674**	**10 463**	**6 796**	**5 463**	**4 400**
Genferseeregion (VD, VS, GE)	5 699	10 666	6 784	5 717	4 544
Mittelland (BE, FR, SO, NE, JU)	5 552	9 840	6 527	5 417	4 389
Nordwestschweiz (BS, BL, AG)	5 902	10 713	6 863	5 617	4 463
Zurich (ZH)	6 154	11 904	7 510	5 635	4 470
Ostschweiz (GL, SH, AR, AI, SG, GR, TG)	5 302	8 848	6 250	5 154	4 332
Zentralschweiz (LU, UR, SZ, OW, NW, ZG)	5 537	9 778	6 642	5 262	4 303
Tessin (TI)	4 899	8 448	5 600	5 048	3 921

[1] Standardisierter Monatslohn: Vollzeitäquivalent basierend auf 4 1/3 Wochen à 40 Arbeitsstunden
[2] Anforderungsniveau
a = Verrichtung höchst anspruchsvoller und schwierigster Arbeiten
b = Verrichtung selbstständiger und qualifizierter Arbeiten
c = Berufs- und Fachkenntnisse vorausgesetzt
d = Einfache und repetitive Tätigkeiten
[3] Privater Sektor und öffentlicher Sektor (Bund) zusammen

Erwerbseinkommen 2006[1]

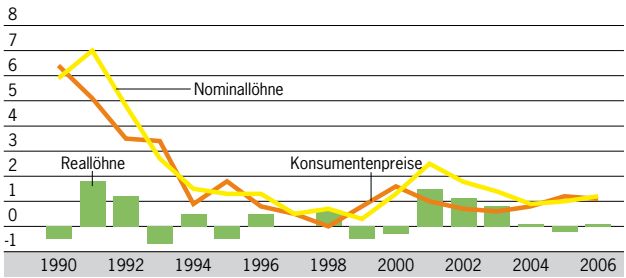
Verteilung in %

	Einkommensklassen (in 1000 Franken pro Jahr, brutto) <=26	26–52	52–78	78–104	>104	Ohne Angabe
Insgesamt	**15,7**	**18,1**	**26,4**	**14,3**	**13,1**	**12,4**
Männer, Vollzeit	1,6	9,0	32,8	21,5	22,8	12,4
Frauen, Vollzeit	5,7	23,9	33,4	14,4	8,4	14,0
Männer, Teilzeit	34,9	21,8	17,5	8,7	5,6	11,6
Frauen, Teilzeit	42,4	29,4	12,8	3,0	1,0	11,4

[1] Erwerbstätige, ohne Lehrlinge

Entwicklung der Nominallöhne, der Konsumentenpreise und der Reallöhne

Veränderung gegenüber dem Vorjahr, in %



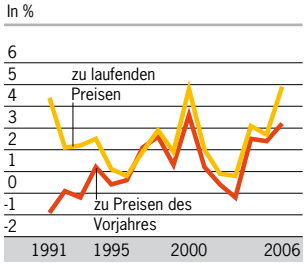
Entwicklung der Reallöhne

Index 1939=100

	1980	1990	1995	2000	2005	2006
Insgesamt	**254**	**272**	**279**	**279**	**289**	**289**
Männer	241	257	264	264	271	271
Frauen	279	302	307	311	325	326

Die Wirtschaftslage der Schweiz

Jährliche Wachstumsrate des BIP



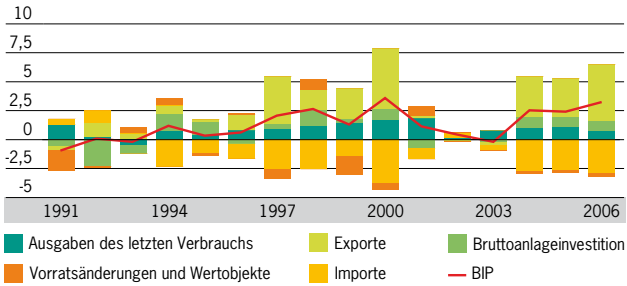
In den 90er-Jahren erlebte die Schweiz einen Strukturwandel mit einem nur schwachen wirtschaftlichen Wachstum. Seit 1997 erholte sich die Schweizer Wirtschaft, wobei am Anfang der Jahrtausendwende unter anderem infolge der Turbulenzen im Finanzsektor eine klare Abschwächung festzustellen war.

Der starke Export als Motor der Schweizer Wirtschaft

Die unten stehende Grafik zeigt die Schlüsselrolle auf, welche dem Aussenhandel (Exporte und Importe) seit 1997 zukommt. Perioden mit starkem Wachstum fallen mit einem florierenden und dynamischen Aussenhandel zusammen. Die Exporte sind somit diejenige Komponente des Bruttoinlandprodukts (BIP), die während der Boomjahre (1997 bis 2000 und 2004 bis 2006) am meisten zum Wachstum beigetragen hat.

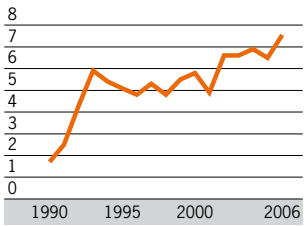
Der Beitrag der BIP-Komponenten zum Wirtschaftswachstum

In % des Vorjahres



Der Aussenbeitrag wächst

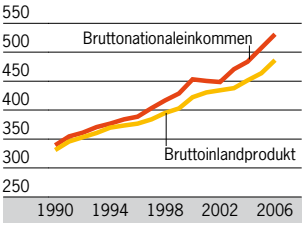
Anteil des Aussenbeitrags am BIP zu laufenden Preisen in %



Eine der Folgen der dynamischen Exporte ist der steigende Anteil des Aussenbeitrags (Saldo zwischen Export und Import) am BIP, was die zunehmende Bedeutung der übrigen Länder für die Schweizer Wirtschaft aufzeigt.

Dynamischere Entwicklung des Bruttonationaleinkommens (BNE)

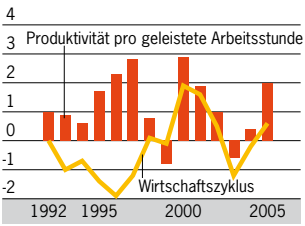
BIP und BNE zu laufenden Preisen
In Milliarden Schweizer Franken



Nebst dem immer bedeutenderen Aussenbeitrag ist in den letzten Jahren auch der Saldo der Einkommen (aus Arbeit und Kapital) mit dem Ausland stark angestiegen. Dies bewirkt, dass das BNE stärker wächst als das BIP, was ebenfalls die zunehmende Bedeutung der übrigen Länder für die Schweizer Wirtschaft aufzeigt.

Wirtschaftszyklus und Arbeitsproduktivität

Jährliche Wachstumsrate in %



Durchschnittliches jährliches Wachstum

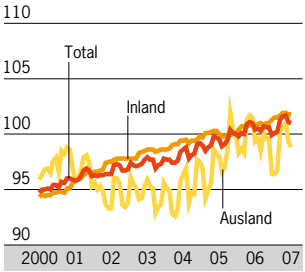
Zeitraum	Produktivität pro geleistete Arbeitsstunde	Wirtschaftszyklus
1991–1996	1,3%	Stagnation
1996–2000	1,4%	Aufschwung
2000–2003	0,7%	Stagnation
2003–2005	1,2%	Aufschwung
1991–2005	1,2%	

Sobald die wirtschaftliche Aktivität anhand des BIP gemessen ist, kann man sich fragen, wie effizient die Produktionsfaktoren (Arbeit und Kapital) verwendet werden. Die Effizienz der Arbeit wird anhand der Produktivität pro geleistete Arbeitsstunde gemessen, mit anderen Worten, anhand der Wertschöpfung pro Arbeitsstunde.
Die oben stehende Grafik und Tabelle stellen die Entwicklung der Produktivität pro geleistete Arbeitsstunde und der Wirtschaftszyklen von 1991 bis 2005 dar. Der Begriff «Zyklus» bezeichnet die Schwankungen der wirtschaftlichen Aktivität, die eine gewisse Regelmässigkeit aufweisen. Diese Schwankungen werden gemessen, indem die Entwicklung des BIP mit dessen langfristigen Tendenz verglichen wird.
Grundsätzlich entwickeln sich die Produktivität pro geleistete Arbeitsstunde und der Wirtschaftszyklus in die gleiche Richtung: So entspricht zum Beispiel eine Phase zunehmender Produktivität einer Phase wirtschaftlichen Aufschwungs. Der Zeitraum von 1991 bis 1996 weicht diesbezüglich ab: Hier wurde eine Produktivitätssteigerung pro Arbeitsstunde während einer wirtschaftlichen Stagnation beobachtet. Diese Situation ist auf einen Rückgang der Gesamtzahl der in dieser Periode geleisteten Arbeitsstunden zurückzuführen.

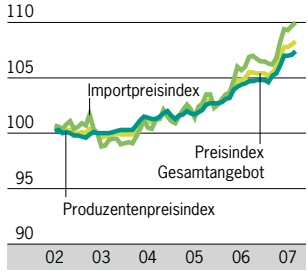
Entwicklung der Konsumentenpreise Veränderung der Jahresdurchschnitte in %

	2003	2004	2005	2006	2007
Total	**0,6**	**0,8**	**1,2**	**1,1**	**0,7**
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	1,3	0,5	-0,7	0,0	0,5
Alkoholische Getränke und Tabak	1,1	3,5	4,7	1,1	2,1
Bekleidung und Schuhe	-0,3	-2,7	-0,1	1,9	0,3
Wohnen und Energie	0,4	1,6	3,0	2,8	2,1
Hausrat und laufende Haushaltführung	0,6	0,3	0,0	0,1	0,3
Gesundheitspflege	0,9	0,9	0,6	0,0	-0,2
Verkehr	0,4	1,5	3,4	2,8	1,0
Nachrichtenübermittlung	-0,4	-0,7	-5,7	-6,9	-3,0
Freizeit und Kultur	0,0	-0,4	-0,6	-0,2	-0,5
Erziehung und Unterricht	1,9	1,5	1,1	1,6	1,6
Restaurants und Hotels	1,3	1,0	1,1	1,2	1,4
Sonstige Waren und Dienstleistungen	1,5	1,1	0,9	0,9	0,1

Konsumentenpreise nach Herkunft der Güter Index, Dezember 2005=100



Produzenten- und Importpreisindex Index Mai 2003=100



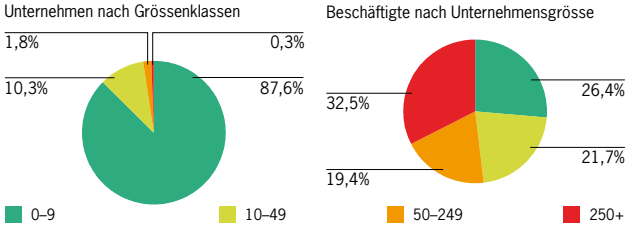
Preisniveauindizes im internationalen Vergleich 2005 EU-25=100

	Schweiz	Deutschland	Frankreich	Italien
Bruttoinlandprodukt	131	104	108	102
Tatsächlicher Individualverbrauch	138	105	106	104
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	145	104	104	115
Alkoholische Getränke und Tabakwaren	97	97	110	102
Bekleidung und Schuhe	116	103	91	103
Wohnungswesen, Wasser, Elektrizität, Gas und andere Brennstoffe	171	113	118	102
Innenausstattung, Ausrüstungsgegenstände und Haushaltsführung	118	96	105	105
Gesundheitspflege	148	101	108	125
Verkehr	109	100	97	95
Nachrichtenübermittlung	125	106	110	102
Freizeit und Kultur	122	104	105	103
Erziehung und Unterricht	161	138	104	111
Gaststätten und Hotels	123	94	110	100
Sonstige Waren und Dienstleistungen	137	102	105	98
Tatsächlicher Kollektivverbrauch	138	111	126	116
Bruttoanlageinvestitionen	122	104	108	90
Maschinen und Geräte	102	102	103	99
Baugewerbe	152	109	111	84

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Preise

Fortgesetzter Strukturwandel, anhaltende Dominanz der KMU
Zwischen 1995 und 2005 hat sich der Branchenstrukturwandel der schweizerischen Wirtschaft fortgesetzt. Vor allem Wirtschaftszweige des sekundären Sektors wie das Baugewerbe, die textil- und lederverarbeitende Industrie, das Papier-, Verlags- und Druckgewerbe sowie der Maschinenbau haben beträchtliche Beschäftigungseinbussen hinnehmen müssen, während Dienstleistungszweige wie Unternehmensbezogene Dienstleistungen, IT-Tätigkeiten, Forschung und Entwicklung sowie das Gesundheits- und Sozialwesen stark gewachsen sind. Der Anteil des Dienstleistungssektors an der Gesamtbeschäftigung ist zwischen 1995 und 2005 von 65% auf 69% gestiegen (nur marktwirtschaftliche Unternehmen).
Weiterhin ungebrochen ist die Dominanz der kleinen und mittleren Unternehmen (KMU), der Unternehmen also mit weniger als 250 Beschäftigten. Sie machen 99,7% der privatwirtschaftlichen Unternehmen aus, und zwei Drittel der Beschäftigten sind in ihnen tätig (2005).

Unternehmensgrösse[1] 2005



[1] Nur marktwirtschaftliche Unternehmen. Die Grösse der Unternehmen bemisst sich nach der Zahl der Vollzeitäquivalente (Teilzeit- auf Vollzeitstellen umgerechnet).

Marktwirtschaftliche Unternehmen, Beschäftigte nach Branchen

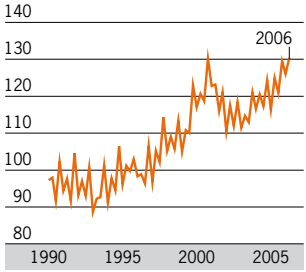
	1995		2005	
In 1000	Unternehmen	Beschäftigte	Unternehmen	Beschäftigte
Total	**286,1**	**3118,5**	**298,7**	**3185,4**
Sektor 2	**74,4**	**1098,3**	**72,5**	**1000,6**
Bergbau	0,4	5,7	0,3	4,3
Verarbeitendes Gewerbe, Industrie	41,4	744,5	37,4	677,5
davon:				
Nahrungs- und Genussmittelindustrie	2,9	68,7	2,3	66,6
Papier-, Verlags-, Druckgewerbe	4,8	77,2	4,1	60,3
Mineralölverarbeitung, chem. Industrie	0,8	69,6	0,9	68,5
Metallindustrie	7,7	107,3	7,7	98,2
Maschinenbau	3,7	113,8	3,4	98,9
Elektro-, feinmechanische Industrie	5,2	137,3	5,0	141,7
Energie- und Wasserversorgung	0,3	18,2	0,5	24,8
Baugewerbe	32,4	329,8	34,4	294,0
Sektor 3	**211,7**	**2020,1**	**226,2**	**2184,8**
Handel; Reparatur von Gebrauchsgütern	74,0	625,1	68,8	614,1
Gastgewerbe	23,9	223,8	25,1	211,6
Verkehr, Nachrichtenübermittlung	10,3	254,5	10,7	245,0
Kredit- und Versicherungsgewerbe	3,6	187,7	5,8	196,2
Immobilienwesen, Vermietung bew. Sachen	4,1	20,1	5,4	29,8
IT-Tätigkeiten, Forschung und Entwicklung	5,8	36,9	11,2	72,8
Unternehmensbezogene Dienstleistungen	46,5	251,5	55,8	318,5
Öff. Verwaltung; Sozialversicherung; Unterrichtswesen	4,3	52,6	4,3	64,9
Gesundheits- und Sozialwesen	19,4	280,4	19,5	334,1
Sonstige Dienstleistungen für Dritte	19,9	87,7	19,6	97,8

Neugründungen und Schliessungen von Unternehmen

Wirtschaftsabteilungen	Neugründungen von Unternehmen 2005 Anzahl Unternehmen	Neugründungen von Unternehmen 2005 Total Beschäftigte	Echte Unternehmensschliessungen 2004 Anzahl Unternehmen	Echte Unternehmensschliessungen 2004 Total Beschäftigte
Total	**11 074**	**22 554**	**11 169**	**43 284**
Sektor 2	**2 148**	**4 691**	**2 411**	**13 781**
Industrie	877	1 861	1 264	8 143
Baugewerbe	1 271	2 830	1 147	5 638
Sektor 3	**8 926**	**17 863**	**8 758**	**29 503**
Handel	2 410	4 713	3 274	10 606
Gastgewerbe	341	1 301	605	3 050
Verkehr und Nachrichtenübermittlung	465	1 092	543	2 138
Kredit- und Versicherungsgewerbe	454	895	302	1 064
Immobilienwesen, Dienstleistungen für Unternehmen	3 455	6 233	2 530	7 569
Informatikdienstleistungen	793	1 340	755	2 321
Unterrichtswesen	147	293	154	801
Gesundheits- und Sozialwesen	250	709	145	733
Sonstige öffentliche und persönliche Dienstleistungen	611	1 287	450	1 221

Produktion im sekundären Sektor

Indexierte Entwicklung der Quartalsergebnisse, Jahresmittel 1995=100



Die Produktion im sekundären Sektor (ohne Baugewerbe) sank zunächst in den Jahren der Rezession zwischen 1991 und 1993 massiv, 1995/96 stagnierte sie: gegen Ende der 90er Jahre stieg sie deutlich an, um in den Jahren 2002 und 2003 wiederum hohe Einbussen zu erleiden. Insgesamt ergibt sich in diesem Sektor zwischen 1990 und 2006 ein Produktionswachstum von 37%.

Detailhandelsumsätze

Veränderung gegenüber dem Vorjahr in Prozent

		2002	2003	2004	2005[2]	2006
Total	nominal	-0,3	-0,4	2,1	1,3	1,6
	real[1]	0,1	-0,9	1,4	1,7	1,9
Nahrungsmittel, Getränke, Tabak und Raucherwaren	nominal	1,2	2,6	1,8	0,2	1,1
	real[1]	-0,9	1,3	0,9	0,2	1,0
Bekleidung, Schuhe	nominal	-1,6	-3,0	-0,5	3,6	1,8
	real[1]	1,0	-2,6	2,4	3,8	-0,1
Übrige Gruppen	nominal	-0,7	-1,2	2,8	0,9	1,8
	real[1]	0,8	-1,3	1,5	1,1	3,4

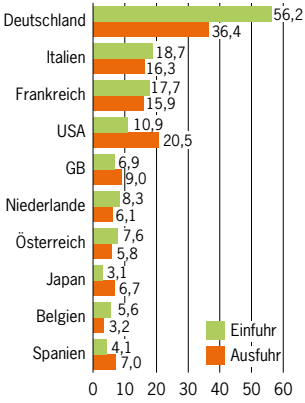
[1] Preisbereinigt anhand des Landesindexes der Konsumentenpreise
[2] Ab 2005 «Total» und «Übrige Gruppen» ohne «Motorfahrzeuge» und «Treib- und Brennstoffe»

Arbeitskosten

Die Arbeitskosten umfassen die Gesamtheit der von den Arbeitgebern im Zusammenhang mit der Beschäftigung von Arbeitskräften getragenen Aufwendungen und machen in der Regel den grössten Anteil der Produktionskosten aus. Sie setzen sich in der Schweiz wie folgt zusammen: 82,7% entfallen auf Löhne und Gehälter, 14,8% auf Sozialbeiträge der Arbeitgeber und 2,5% auf Kosten für die berufliche Bildung und die Personalrekrutierung sowie auf sonstige Aufwendungen (2004).

Die Arbeitskosten bilden einen Schlüsselindikator zum Vergleich der Attraktivität der einzelnen Wirtschaftsstandorte und variieren stark von Land zu Land. Die Schweiz bildet mit 32.9 € pro geleistete Arbeitsstunde (2004) zusammen mit Dänemark (30.7 €) und Belgien (30 €) eine Spitzengruppe. Die Nachbarländer der Schweiz, deren Arbeitskosten das EU-15 Mittel übersteigen (Frankreich, Deutschland und Österreich), verzeichnen Werte zwischen 25 und 28 €.

Aussenhandel: die wichtigsten Partner 2006 in Milliarden Franken



Die Schweiz gehört zu den Ländern mit den höchsten Anteilen des Aussenhandels am Bruttoinlandprodukt. Die wichtigsten Handelspartner der Schweiz sind die Industrieländer, mit denen 79% der Warenausfuhren und 88% der Wareneinfuhren getätigt wurden. Von besonderem Gewicht ist dabei die EU (62% der Ausfuhr, 79% der Einfuhr).

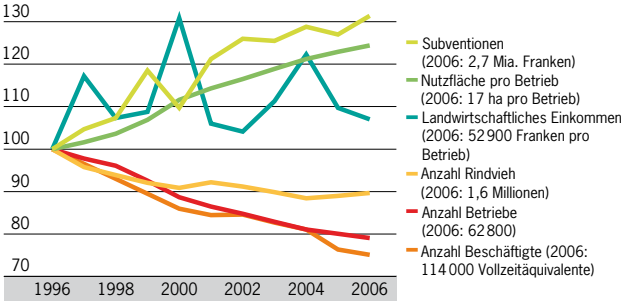
Aussenhandel: die wichtigsten Güter in Millionen Franken

	Einfuhr			Ausfuhr		
	1990	2005	2006	1990	2005	2006
Total	**96 611**	**157 544**	**177 148**	**88 257**	**162 991**	**185 216**
davon:						
Land- und forstwirtschaftliche Produkte	8 095	10 997	11 938	2 998	5 192	6 180
Textilien, Bekleidung, Schuhe	8 806	8 846	9 392	4 984	4 200	4 406
Chemikalien	10 625	32 797	35 785	18 422	54 838	62 975
Metalle	9 025	12 367	15 519	7 537	11 664	13 424
Maschinen, Elektronik	19 794	29 972	32 018	25 527	35 172	38 630
Fahrzeuge	10 230	14 333	15 495	1 485	4 425	4 942
Instrumente, Uhren	5 786	10 786	12 171	13 330	27 638	31 305

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Industrie und Dienstleistungen

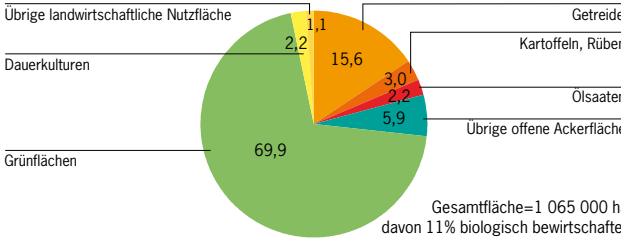
Die landwirtschaftlich genutzten Flächen und die Waldflächen bedecken 37% resp. 31% der Schweizer Landesfläche. Die Landschaft wird also stark von der Land- und Forstwirtschaft geprägt. Zusätzlich zur Produktion von Nahrungsmitteln, Baumineralien oder erneuerbarer Energie tragen diese beiden Branchen ebenfalls massgeblich zur Erhaltung der dezentralisierten wirtschaftlichen Tätigkeit und der landschaftlichen Vielfalt bei. 2006 trugen diese beiden Branchen zusammen 1,2% zur Bruttowertschöpfung der Schweizer Wirtschaft bei.

Einige Schlüsselindikatoren der Landwirtschaft Index 1996=100



Nutzung der landwirtschaftlichen Nutzfläche 2006

In %, ohne Sömmerungsweiden

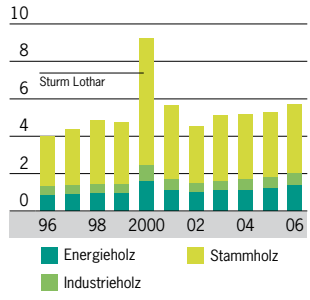


Produktionswert der Landwirtschaft 2006 in %

Gesamtwert=10 Milliarden Franken

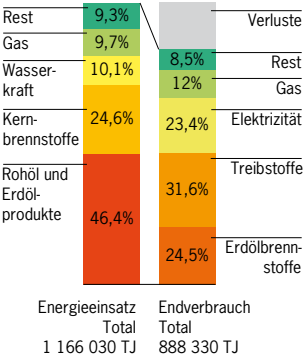
Pflanzliche Erzeugung	41,4
Getreide	4,4
Futterpflanzen	10,4
Erzeugnisse des Gemüse- und Gartenbaus	12,6
Obst und Weintrauben	5,1
Wein	4,3
Sonstige pflanzliche Erzeugnisse	4,6
Tiere und tierische Erzeugnisse	49,2
Rinder	12,2
Schweine	9,6
Milch	23,1
Sonstige Tiere und tierische Erzeugnisse	4,3
Landwirtschaftliche Dienstleistungen	6,3
Nichtlandwirtschaftliche Nebentätigkeiten	3,1

Holznutzung in Millionen m³

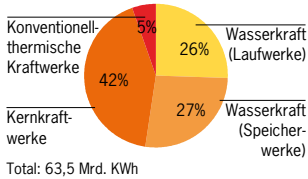


→ www.statistik.admin.ch → Themen → Land- und Forstwirtschaft

Energieeinsatz und Endverbrauch 2006



Elektrizitätsproduktion 2006 nach Kraftwerkkategorie



Total: 63,5 Mrd. KWh

Erneuerbare Energien 2006

Anteil am Endverbrauch	in %
Wasserkraft	10,89
Sonnenenergienutzung	0,13
Umweltwärmenutzung	0,71
Biomassenutzung (Holz und Biogas)	3,62
Windenergienutzung	0,01
Nutzung erneuerbarer Anteile aus Abfall	1,33
Energienutzung in Abwasserreinigungsanlagen	0,20

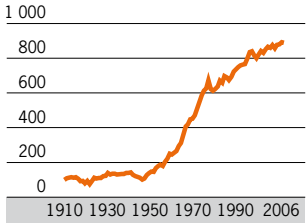
Wachsender Verbrauch

Der Endenergieverbrauch ist eng gekoppelt an Entwicklungen in Wirtschaft und Bevölkerung. Zunehmende Einwohnerzahlen, grössere Wohnungen, wachsende Produktion, steigender Konsum, schwerere Motorfahrzeuge usw. führen trotz verbesserter Energieeffizienz zu einem Mehrverbrauch an Energie. Die grösste der Verbrauchergruppen ist der Verkehr mit rund einem Drittel des Endenergieverbrauchs.

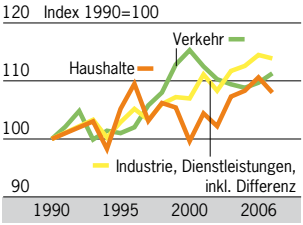
Nahezu 60% des Endverbrauchs wird mit fossilen Brennstoffen gedeckt. Nur gerade 16,9% stammt aus erneuerbaren Energien, vorwiegend aus Wasserkraft (10,9%).

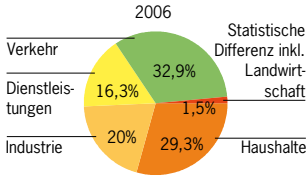
Energieendverbrauch

in 1000 TJ



Endenergieverbrauch nach Verbrauchergruppen





→ www.statistik.admin.ch → Themen → Energie
www.bfe.admin.ch → Themen → Energiestatistiken (Bundesamt für Energie)

Bauausgaben in Millionen Franken, zu Preisen von 2000

	1980	1990	2000	2005	2006
Total	**34 198**	**47 588**	**43 708**	**47 517**	**46 983**
Öffentliche Ausgaben	11 389	14 507	15 983	15 310	14 890
Tiefbau	6 791	7 740	10 060	9 358	9 153
davon Strassen	...	...	5 221	4 124	4 022
Hochbau	4 599	6 767	5 923	5 952	5 737
Übrige Ausgaben	22 809	33 081	27 725	32 207	32 094
davon Wohnen	...	...	17 147	21 753	21 522

Wohnungsbau

	1980	1990	2000	2005	2006
Neu erstellte Gebäude mit Wohnungen	20 806	16 162	16 962	16 990	17 192
davon Einfamilienhäuser	16 963	11 200	13 768	12 407	12 031
Neu erstellte Wohnungen	40 876	39 984	32 214	37 958	41 989
mit 1 Zimmer	2 122	2 010	528	423	480
2 Zimmern	4 598	5 248	1 779	1 941	2 125
3 Zimmern	7 094	8 937	4 630	5 756	7 126
4 Zimmern	11 557	12 487	10 783	13 920	15 636
5 Zimmern oder mehr	15 505	11 302	14 494	15 918	16 622

Wohnungsbestand

	1980	1990	2000	2005	2006
Bestand Ende Jahr	2 702 656	3 140 353	3 574 988	3 748 920	3 791 574
davon leer stehend (%)[1]	0,55	0,55	1,26	1,06	1,07

[1] Am 1. Juni des Folgejahres

Trend zu grösseren Wohnungen …
Die Zahl der Wohnungen wächst schneller als die der Bevölkerung. Zwischen 1990 und 2000 beträgt die Zunahme der Wohnungen 8%, diejenige der Bevölkerung 6%. Die durchschnittliche Personenzahl pro bewohnte Wohnung sank damit von 2,4 auf 2,3. Gleichzeitig stieg die durchschnittliche Wohnfläche pro Person von 39 m² auf 44 m².

… und zu Einfamilienhäusern
Der Anteil der Einfamilienhäuser am gesamten Gebäudebestand nahm zwischen 1970 und 2000 von 40% auf 56% zu. Von den neu erstellten Gebäuden mit Wohnungen sind heute (2006) 70% Einfamilienhäuser. Dies trotz entgegengesetzter Bemühungen in der Raumplanungspolitik und trotz Verknappung des Baugrundes.

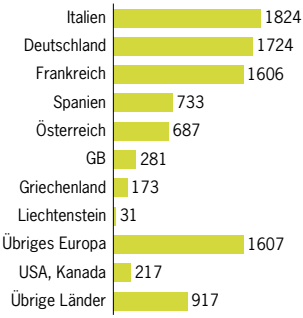
Weiterhin niedrige Wohneigentumsquote
Der überwiegende Teil der Wohnungen (73,3%) gehört Privatpersonen (2000) – nicht, wie häufig vermutet, juristischen Personen. Dennoch ist die Wohneigentumsquote in der Schweiz relativ niedrig: Nur 34,6% aller dauernd bewohnten Wohnungen wurden 2000 von ihren Eigentümern selbst genutzt. Das ist der weitaus geringste Anteil unter allen europäischen Ländern. Immerhin hat die Wohneigentumsquote seit 1970 etwas zugenommen, was hauptsächlich der raschen Zunahme des Stockwerkeigentums zu verdanken ist.

Wichtige Indikatoren des Tourismus

	2000	2005	2006
Angebot (Betten, Schlafplätze)[1]			
Hotel- und Kurbetriebe	264 495	274 035	271 591
Nachfrage: Ankünfte in 1000			
Hotel- und Kurbetriebe	13 894	13 803	14 811
inländische Gäste	6 059	6 574	6 948
ausländische Gäste	7 835	7 229	7 863
Nachfrage: Logiernächte in 1000			
Hotel- und Kurbetriebe	35 020	32 944	34 848
Aufenthaltsdauer Übernachtungen			
Hotel- und Kurbetriebe	2,5	2,4	2,4
inländische Gäste	2,5	2,2	2,2
ausländische Gäste	2,6	2,5	2,5
Bruttoauslastung der Hotel- und Kurbetriebe			
in % der vorhandenen Betten	36,2	32,9	35,2
Fremdenverkehrsbilanz in Millionen Franken			
Einnahmen von ausländischen Gästen in der Schweiz	11 223	12 549	13 334
Ausgaben von Schweizern im Ausland	9 167	11 056	12 384
Saldo	2 057	1 493	951
Ausgaben der Schweizer für Tourismus			
Total in Millionen Franken	18 844	…	…
davon Binnentourismus	9 678	…	…
Einnahmen der Schweizer Volkswirtschaft aus dem Tourismus			
in Millionen Franken	20 901	…	…
in % des BIP	5,0	…	…

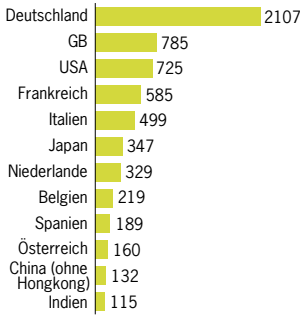
[1] Gesamtzahl der in geöffneten und geschlossenen Betrieben vorhandenen Betten und Schlafplätze im Jahresdurchschnitt

Reiseziele der Schweizer[1] 2005



[1] Reisen ins Ausland, mit Übernachtungen, in 1000; Total: 9,8 Millionen

Gäste in der Schweiz[1] 2006



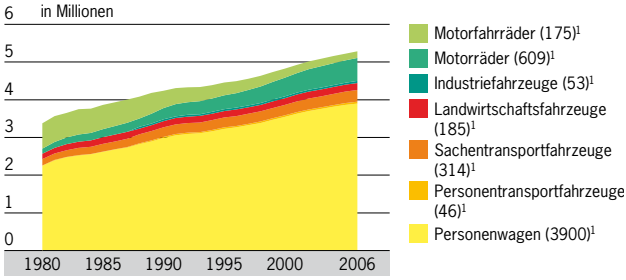
[1] Ankünfte in 1000 (Total: 14,81 Mio., ohne Parahotellerie; davon 6,95 Mio. Schweizer Gäste)

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Tourismus

Infrastruktur

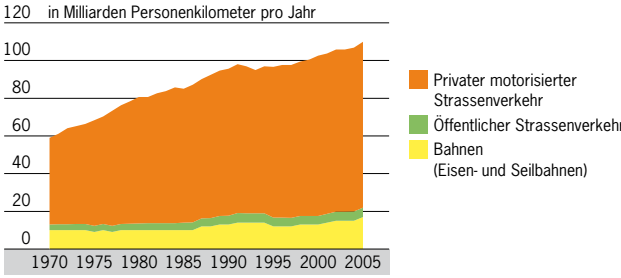
Rund ein Drittel der Siedlungsflächen entfällt auf den Verkehr (gemäss Arealstatistik 1992/97).
Im Jahre 2005 beträgt die Streckenlänge des Schienennetzes 5062 km, der Nationalstrassen 1756 km (davon Autobahnen 1358 km), der Kantonsstrassen 18 094 km und der Gemeindestrassen (Stand 1984) 51 446 km.

Bestand der Strassenmotorfahrzeuge



[1] In Klammern: Bestand 2006, in 1000

Verkehrsleistungen im Personenverkehr



Tagesmobilität 2005

Durchschnitt pro Person und Tag [1]

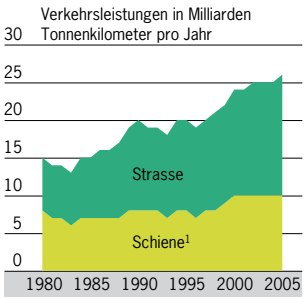
	Tagesdistanz (km)	Wegzeit (Min.)[2]
Total	**38,2**	**98,4**
Verkehrszweck		
Arbeit und Ausbildung	10,6	22,3
Einkauf	4,4	13,3
Service- und Begleitung	0,5	1,0
Geschäftliche Tätigkeit, Dienstfahrt	3,3	6,4
Freizeit	16,8	50,0
Unbestimmt	2,5	5,4

	Tagesdistanz (km)	Wegzeit (Min.)[2]
Verkehrsmittel		
Zu Fuss	2,1	36,9
Fahrrad (Velo)	0,8	4,3
Motorfahrrad (Mofa)	0,1	0,2
Motorrad	0,6	1,3
Auto	25,5	38,4
Bus/Tram	1,5	6,1
Postauto	0,2	0,4
Bahn	6,2	7,2
Andere	1,2	3,6

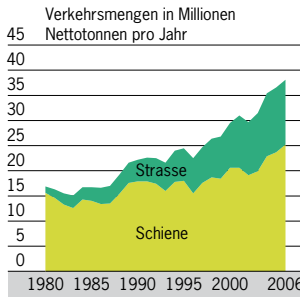
[1] Tagesmobilität der ständigen Wohnbevölkerung im Alter von 10 Jahren und mehr in der Schweiz
[2] Inkl. Wartezeit

Güterverkehr

Gesamter Verkehr

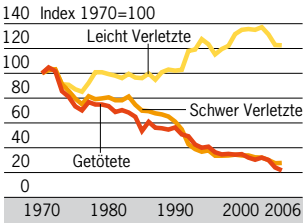


Alpenquerender Verkehr



[1] Nettotonnenkilometer ohne Gewicht der Sachentransportfahrzeuge (inkl. Anhänger), Container und Wechselbehälter im kombinierten Verkehr

Verunfallte im Strassenverkehr



Verunfallte nach Verkehrsträgern

Strassenverkehr (2006)	
Getötete Personen	370
Schwerverletzte Personen	5 066
Leichtverletzte Personen	21 652
Eisenbahnverkehr: getötete Personen (2005)	39
Luftverkehr: getötete Personen in der Schweiz (2006)	11

Kosten des Verkehrs

Die volkswirtschaftlichen Kosten des Verkehrs, also die von den Verursachern, der öffentlichen Hand oder Drittpersonen tatsächlich bezahlten Beträge, lagen 2003 bei gut 75 Milliarden Franken. Die Mobilität kostet uns somit mehr als etwa das Gesundheitswesen oder das öffentliche Bildungssystem. Zu diesen Kosten trägt der Strassenverkehr rund sechsmal mehr bei als der Schienenverkehr. Beim Strassenpersonenverkehr (Personenwagen) belaufen sich die Kosten pro Personenkilometer auf 50 Rappen, beim Schienenverkehr auf 40 Rappen. Im Güterverkehr betragen die Kosten pro Tonnenkilometer beim schweren Strassenverkehr 57, beim Schienenverkehr 27 Rappen. Rund 6,5 der 75 Milliarden Franken sind externe Kosten, welche von anderen Personen als den Verursachern getragen werden (dazu gehören insbesondere Folgekosten in Form von Umwelt- und Gesundheitsschäden, aber auch von Gebäudeschäden und Wertverminderungen).

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Mobilität und Verkehr

	Jahr[1]	Schweiz	Deutschland	Griechenland
Einwohner (Jahresbeginn) in 1000	2006	7 459	82 438	11 125
Einwohner je km²	2005	180	231	84
Anteil Personen unter 15 in %	2005	16,3	14,5	14,5
Anteil Personen über 64 in %	2005	15,8	18,6	14,5
Geburten je 1000 Einwohner	2004	9,9	8,6	9,6
Nichteheliche Geburten in %	2005	13	28	5
Eheschliessungen je 1000 Einwohner	2005	5,4	4,7	5,5
Scheidungen je 1000 Einwohner	2005	2,4	2,6	1,1
Wanderungssaldo je 1000 Einwohner	2004	5,2	1,0	3,1
Ansässige Ausländer in % der Bevölkerung	2004	21,8	8,1	6,9
Personen je Privathaushalt	2000	2,2	2,1	2,6
25–34 Jährige mit Tertiärabschluss in %	2004	30	23	25
Internet-Nutzer je 1000 Einwohner	2005	509	455	180
Lebenserwartung Männer in Jahren	2004	78,6	75,7	76,6
Lebenserwartung Frauen in Jahren	2004	83,7	81,4	81,4
Säuglingssterblichkeit[2]	2004	4,2	4,1	3,9
Praktizierende Ärzte je 100'000 Einwohner	2004	375	339	451
Kosten des Gesundheitswesens in % des BIP	2005	11,4	10,7	10,1
Ausgaben für Soziale Sicherheit in % des BIP	2004	29,5	29,5	26,0
Agrarfläche in % der Gesamtfläche	2001	36,9	48,8	66,0
Waldfläche in % der Gesamtfläche	2001	30,8	30,2	22,8
CO_2-Emissionen aus Verbrennung fossiler Energieträger in t pro Einwohner	2004	6,0	10,3	8,5
Personenwagen je 1000 Einwohner	2004	516	550	379
Strassenverkehrsunfälle: Getötete je 1 Mio. Einwohner	2005	55	65	145
Erwerbstätige in der Landwirtschaft in %	2006	3,8	2,2	12,0
Erwerbstätige in der Industrie in %	2006	23,0	29,8	22,0
Erwerbstätige in den Dienstleistungen in %	2006	73,2	68,0	65,9
Erwerbsquote Frauen (15+ Jahre)	2006	59,8	51,8	42,5
Erwerbsquote Männer (15+ Jahre)	2006	75,4	66,1	64,8
Arbeitslosenquote (gemäss internationaler Definition)	2006	4,0	10,3	8,8
Frauen	2006	4,7	10,1	13,4
Männer	2006	3,4	10,4	5,6
15–24-Jährige	2006	7,7	13,4	24,5
Langzeitarbeitslose in % der Arbeitslosen	2006	38,5	57,2	55,6
Teilzeiterwerbstätige Frauen in %[3]	2006	57,5	45,3	10,1
Teilzeiterwerbstätige Männer in %[3]	2006	11,2	8,7	2,7
Wöchentliche Arbeitszeit in Stunden	2006	41,6	40,3	40,8
Ausfuhren je Einwohner in US$	2004	15 691	11 024	1 356
BIP pro Einwohner, kaufkraftbereinigt in US$	2005	36 200	29 800	23 200
BIP, mittleres reales Wachstum pro Jahr in %	1995–2005	1,5	1,4	3,9
Inflationsrate	2006	1,1	1,8	3,3
Öffentlicher Überschuss/Defizit in % des BIP	2006	1,1	-1,7	-2,6
Öffentliche Verschuldung in % des BIP	2006	59,1	67,9	104,6

[1] oder letztes verfügbares Jahr
[2] im ersten Lebensjahr gestorbenen Kinder je 1000 Lebendgeburten
[3] der erwerbstätigen Frauen bzw. Männer

Spanien	Frankreich	Italien	Niederlande	Österreich	Schweden	Ver. Königr.	EU-25
43 758	62 886	58 751	16 334	8 266	9 048	60 393	463 523
85	110	192	483	98	20	246	117
14,5	18,5	14,1	18,5	16,1	17,6	18,2	…
16,8	16,4	19,2	14,0	16,0	17,2	16,0	…
10,6	12,7	9,7	11,9	9,7	11,2	12,0	10,5
27	47	15	32	36	55	42	32
4,8	4,5	4,3	4,5	4,7	4,9	5,2	4,8
1,2	2,2	0,8	1,9	2,3	2,2	2,6	2,1
14,3	1,7	9,6	-0,6	7,6	2,8	3,4	4,0
7,8	5,5	4,1	4,3	9,6	5,3	4,2	…
2,9	2,4	2,6	2,3	2,4	…	2,3	2,4
38	38	15	34	20	42	31	…
415	428	477	738	484	763	472	…
77,2	76,7	76,8	76,4	76,4	78,4	75,9	75,6
83,8	83,8	82,9	81,1	82,1	82,7	80,5	81,7
3,5	3,9	4,1	4,1	4,5	3,1	5,1	4,6
322	338	619	315	345	326	213	347
8,2	11,1	8,9	9,2	10,2	9,1	8,3	…
20,0	31,2	26,1	28,5	29,1	32,9	26,3	27,3
58,8	56,2	44,4	57,3	41,2	7,7	69,4	…
33,3	31,6	23,3	9,5	41,6	73,5	11,6	…
7,7	6,2	8,0	11,4	9,2	5,8	9,0	…
454	494	581	448	501	456	504	…
102	88	93	46	93	49	55	90
4,9	3,9	4,2	3,3	5,6	2,3	1,3	4,7
29,5	24,3	29,8	20,4	28,1	22,0	22,0	27,4
65,6	71,8	66,0	76,3	66,3	75,8	76,7	67,9
47,7	50,1	38,3	57,9	52,5	59,9	55,8	49,5
68,2	62,1	61,5	72,7	68,2	68,2	69,2	65,5
8,5	8,8	6,6	3,9	4,7	8,0	5,3	8,2
11,5	9,5	8,5	4,3	5,3	8,4	4,8	9,0
6,4	8,1	5,2	3,6	4,3	7,7	5,7	7,6
18,2	21,6	20,6	6,0	8,7	26,8	13,7	17,1
22,1	44,6	52,9	45,2	28,0	14,2	22,1	45,9
23,4	30,6	26,6	74,6	40,4	39,7	41,8	32,4
4,3	5,6	4,3	22,1	5,9	10,5	9,2	7,0
41,0	39,1	39,3	38,8	42,4	39,9	42,4	40,5
4 267	7 027	6 081	19 527	13 337	13 701	5 706	7 926
27 300	30 200	28 500	34 200	33 600	32 700	32 100	…
3,6	2,1	1,3	2,3	2,2	2,7	2,8	…
3,6	1,9	2,2	1,7	1,7	1,5	2,3	2,2
1,8	-2,5	-4,4	0,6	-1,1	2,2	-2,8	-1,7
39,9	63,9	106,8	48,7	62,2	46,9	43,5	62,2

Bilanzsummen und Gewinne der Banken 2006

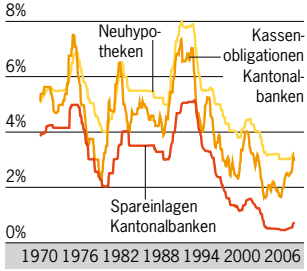
Bankengruppen	Anzahl Institute 1990	2006	Bilanzsumme in Mio. Fr.	Veränd.[1]	Jahresgewinn in Mio. Fr.	Jahresverlust in Mio. Fr.
Kantonalbanken	29	24	343 080	4,9	2 416	-
Grossbanken	4	2	2 198 373	15,1	10 911	-
Regionalbanken und Sparkassen	204	78	85 942	2,5	505	-
Raiffeisenbanken[2]	2	1	113 998	5,4	655	-
Übrige Banken	218	183	410 586	7,4	5 131	15
Filialen ausländischer Banken	16	29	23 657	35,7	161	33
Privatbankiers	22	14	18 561	7,9	360	-
Total	495	331	3 194 197	12,2	20 139	47

[1] Veränderung gegenüber Vorjahr in %
[2] Ein Verband mit 405 angeschlossenen Instituten per Ende 2006

Bilanzstruktur der Banken 2006

Aktiven	%
Flüssige Mittel	0,6
Forderungen aus Geldmarktpapieren	3,7
Forderungen gegenüber Banken	27,6
Forderungen gegenüber Kunden	19,8
Hypothekarforderungen	20,9
Handelsbestände in Wertschriften	15,3
Finanzanlagen	2,9
Beteiligungen	1,6
Sachanlagen	0,6
Übrige Positionen	7,1
Total	100
davon Ausland	67,6
Passiven	%
Verpflichtungen aus Geldmarktpapieren	4,2
Verpflichtungen gegenüber Banken	29,0
Verpflichtungen gegenüber Kunden	43,0
in Spar- und Anlageform	11,2
Übrige Verpflichtungen auf Sicht	9,5
Übrige Verpflichtungen auf Zeit	22,3
Kassenobligationen	1,1
Anleihen und Pfandbriefdarlehen	8,8
Übrige Positionen	9,5
Eigene Mittel	4,4
Total	100
davon Ausland	61,5

Zinssätze bei Kantonalbanken



Devisenkurse in der Schweiz

Ankaufskurs der Banken, Jahresmittel

	2002	2004	2006
$ 1	1,5556	1,2419	1,2530
Yen 100	1,2423	1,1483	1,0773
€ 1	1,4670	1,5437	1,5729
£ 1	2,3329	2,2746	2,3068

Privatversicherungen 2006

in Millionen Franken

Versicherungszweig	Einnahmen[1]	Ausgaben[1]
Leben	34 513	36 627
Unfall und Schaden	50 572	28 713
Rückversicherungseinrichtungen	29 802	12 247
Total	114 888	77 587

[1] Im In- und Ausland

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Banken, Versicherungen
www.snb.ch (Schweizerische Nationalbank)
www.bpv.admin.ch →Dokumentation → Zahlen und Fakten (Bundesamt für Privatversicherungen)

Die drei Ebenen des Systems der Sozialen Sicherheit

Das Schweizer Sozialleistungssystem ist auf drei Ebenen verteilt und beruht auf dem Subsidiaritätsprinzip. Es kann anhand einer umgekehrten Pyramide dargestellt werden: Zusätzlich zu den sozialen Grundversicherungen, zu denen hauptsächlich die Altersvorsorge, die Kranken- und Unfallversicherungen sowie die Arbeitslosenversicherung gehören, werden der Sozialhilfe vorgelagerte Bedarfsleistungen erbracht. Die Sozialhilfe ist das letzte Auffangnetz im System der Sozialen Sicherheit im Kampf gegen die Existenzunsicherheit. Personen, die in Armut leben, aber keine Sozialhilfe beziehen, fallen in die Kategorie der versteckten Armut.

Gesamtrechnung der Sozialen Sicherheit

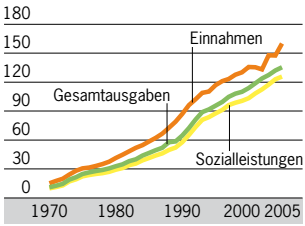
Die Gesamtrechnung der Sozialen Sicherheit ist eine Synthesestatistik, die über die Finanzierung der Sozialen Sicherheit in der Schweiz informiert und Vergleiche mit anderen Ländern zieht. 2005 betrugen die Gesamtausgaben der Sozialen Sicherheit 135,5 Milliarden Franken; gegenüber 2004 bedeutet dies eine Erhöhung um 2,7%.

Soziale Sicherheit: Ausgaben und Einnahmen

In Milliarden Franken, ohne Doppelzählungen	1990	1995	2000	2004	2005
Gesamtausgaben	64,6	95,6	113,7	132,2	135,5
davon Sozialleistungen	57,8	87,6	103,5	123,1	125,6
Einnahmen	87,1	117,0	135,7	147,7	160,0
Sozialausgabenquote[1]	19,5	25,6	26,9	29,3	29,2

[1] Gesamtausgaben im Verhältnis zum BIP

Soziale Sicherheit: Ausgaben und Einnahmen in Milliarden Franken



Sozialleistungen nach Funktionen 2005

	in %
Alter	44,0
Krankheit, Gesundheitspflege	26,5
Invalidität	12,7
Überleben Hinterbliebener	4,3
Familie, Kinder	4,8
Arbeitslosigkeit	4,4
Soziale Ausgrenzung	2,8
Wohnen	0,6

Die wichtigste Funktion: die Altersvorsorge

Mehr als zwei Fünftel der Sozialleistungen sind für die Altersvorsorge bestimmt. Der Stellenwert der Altersfunktion wäre sogar noch bedeutender, wenn diese auch die Leistungen des Gesundheitswesens und die von den Pensionskassen an Personen im Rentenalter ausgerichteten Invaliden- und Überlebensrenten enthalten würde. Seit 2000 geht der Anteil der Altersvorsorge jedoch zu Gunsten der Kranken- und Invalidenversicherungen zurück.

Sozialversicherungen: Bezüger 2006 in 1000

AHV: Altersrenten	1 701,1	BV[2]: Invalidenenten	133,4
AHV: Zusatzrenten	67,5	BV[2]: Übrige Renten	68,2
AHV: Hinterlassenenrenten	145,5	IV: Invalidenrente	298,7
EL zur AV[1]	136,6	IV: Zusatzrenten	195,5
EL zur HV[1]	5,0	EL zur IV	96,3
BV[2]: Altersrenten	488,2	UV[3]: Hinterlassenenrenten	27,1
BV[2]: Hinterlassenenrenten	181,5	UV[3]: Invalidenrenten	85,0
		ALV[4]	299,3

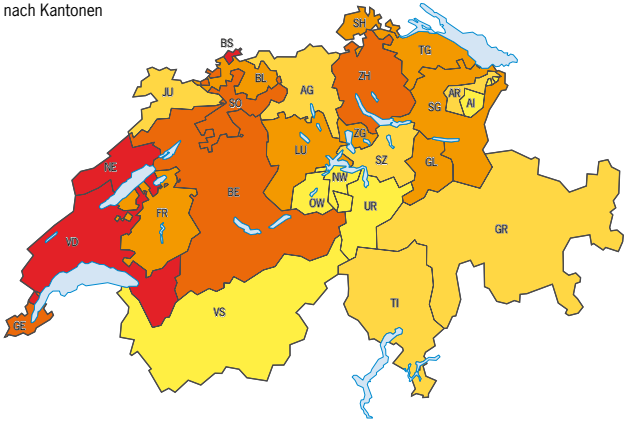
[1] Ergänzungsleistungen Altersversicherung/Hinterlassenenversicherung
[2] Berufliche Vorsorge (Zahlen 2005)
[3] Unfallversicherung (Zahlen 2005)
[4] Arbeitslosenversicherung

Schweizerische Sozialhilfestatistik

Die Schweizerische Sozialhilfestatistik erhebt die Daten aus den Dossiers der Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger sowie der direkt betroffenen Familienangehörigen (Ehepartner, Kinder, andere Personen, für deren Unterhalt die Sozialhilfe empfangende Person aufkommt). Die Ergebnisse der Sozialhilfestatistik können so schwerlich mit der Armutsquote und der Zahl der Working Poor verglichen werden, welche auf den Zahlen der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) basieren, das heisst auf Angaben zu den Einkommen der erwerbstätigen Personen.
Einer der Hauptindikatoren der Schweizerischen Sozialhilfestatistik ist die Sozialhilfequote. Sie bezeichnet das Risiko, in unsichere Verhältnisse zu geraten.

Sozialhilfequote 2005

nach Kantonen



Anteil der Sozialhilfeempfänger/innen an der Wohnbevölkerung, in %

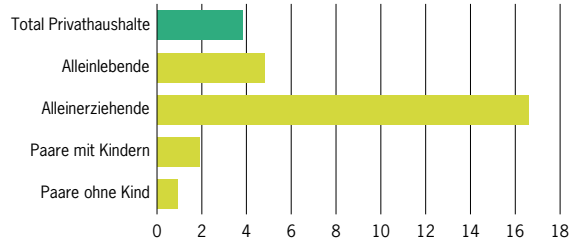
< 1,5 | 1,5 – 1,9 | 2,0 – 2,9 | 3,0 – 4,4 | ≥ 4,5 | CH: 3,3

Sozialhilfequote nach Alter, Staatsangehörigkeit und Geschlecht 2005

Total	**3,3**
Altersklassen	
0–17 Jahre	4,9
18–25 Jahre	4,5
26–35 Jahre	3,6
36–45 Jahre	3,9
46–55 Jahre	2,9
56–64 Jahre	1,9
65–79 Jahre	0,2
80 Jahre und mehr	0,6
Personen mit Schweizer Staatsangehörigkeit	2,2
Männer	2,3
Frauen	2,2
Personen ausländischer Staatsangehörigkeit	6,8
Männer	6,5
Frauen	7,0

Das Risiko, von Sozialhilfeleistungen abhängig zu werden, ist bei den Ausländerinnen und Ausländern höher als bei Schweizer Staatsangehörigen. Dies rührt hauptsächlich daher, dass ausländische Personen öfter über eine mangelhafte oder nicht anerkannte Ausbildung verfügen, in einer Tieflohnbranche angestellt sind und im Allgemeinen grössere Familien haben als Personen aus der Schweiz.

Unterstützungsquote[1] nach Fallstruktur 2005

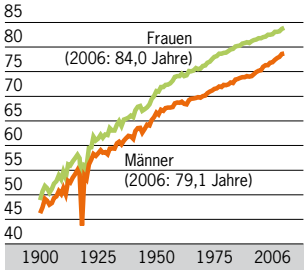


[1] Anteil der Sozialhilfefälle an der Gesamtzahl der Privathaushalte, in %

Die Abhängigkeit von der Sozialhilfe wird anhand der Unterstützungsquote gemessen und ist bei den Paaren mit Kindern und den Einelternfamilien grösser als bei kinderlosen Paaren. Bei den Einelternfamilien muss der Beschäftigungsgrad oft aufgrund der Betreuungspflichten reduziert werden. Deshalb können alleinerziehende Personen von der Sozialhilfe abhängig sein, obwohl sie über ein berufliches Einkommen verfügen. In ihrem Fall ist die Sozialhilfe eine Ergänzung zu anderen Einkommen oder finanziellen Leistungen. Alleinerziehende Personen können jedoch länger Sozialhilfeleistungen beziehen als verheiratete Paare oder alleinstehende Personen. Die Abhängigkeit von der Sozialhilfe steht bei den letzten beiden Gruppen oft im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit. Wenn diese Personen wieder eine Arbeit gefunden haben, sind sie im Allgemeinen erneut in der Lage, für ihren eigenen Lebensunterhalt zu sorgen.

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Soziale Sicherheit

Lebenserwartung



Die Lebenserwartung ist im letzten Jahrhundert ausserordentlich gestiegen. Verantwortlich dafür war vor allem der Rückgang der Sterblichkeit von Säuglingen und Kleinkindern. Auch in den letzten Jahren ist die Lebenserwartung immer noch gestiegen: bei den Frauen hat sie seit 2000 um 1,4 Jahre, bei den Männern um 2,2 Jahre zugenommen (2006). Diese sterben häufiger frühzeitig (vor dem 70. Lebensjahr) – vor allem infolge von Unfällen und Gewalteinwirkungen, Lungenkrebs und alkoholischer Leberzirrhose.

Gesundheitszustand

88% der Männer und 84% der Frauen bezeichnen 2002 ihren Gesundheitszustand als gut oder sehr gut und nur 3% der Männer resp. 4% der Frauen als schlecht oder sehr schlecht. Nicht selten scheinen allerdings vorübergehende körperliche oder seelische Probleme Beruf und Alltag zu beeinträchtigen. Pro Jahr sind wir im Durchschnitt während 11 Tagen infolge von Krankheiten oder Unfällen arbeitsunfähig, bei hohem Bildungsniveau seltener (8,7 Tage), bei niedrigem öfter (15,6 Tage).

Infektionskrankheiten[1] 2005

Akute gastrointestinale Infektionen	7 136
Meningitis	74
Hepatitis B	90
Tuberkulose	566
AIDS	148

[1] Neuerkrankungen

Unfälle 2005

	Männer	Frauen
Berufsunfälle	203 012	54 234
Nicht-Berufsunfälle	284 947	169 620

Behinderte[1] 2007

Invaliditätsgrad	Männer	Frauen
40–49%	4 939	6 291
50–59%	20 761	20 847
60–69%	8 720	7 780
70–100%	102 725	81 258

[1] Bezüger von IV-Renten

Todesursachen 2005

	Sterbefälle		Sterbeziffer[1]	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Alle Todesursachen	**29 708**	**31 416**	**654,0**	**408,0**
Infektiöse Krankheiten	281	293	6,3	4,1
Krebskrankheiten insgesamt	8 612	6 807	192,0	114,0
Kreislaufsystem	10 320	12 541	219,0	137,0
Ischämische Herzkrankheiten	4 821	4 541	103,0	50,0
Hirngefässkrankheiten	1 635	2 478	34,3	27,7
Atmungsorgane insgesamt	2 239	2 032	46,9	23,9
Unfälle und Gewalteinwirkung	2 113	1 348	51,3	22,6
Unfälle insgesamt	1 122	878	26,9	12,3
Suizid	899	400	22,1	8,7

[1] Rate pro 100 000 Einwohner (altersstandardisiert)

Säuglingssterblichkeit

	1970	1980	1990	2000	2004	2005
pro 1000 Lebendgeburten	15,0	9,1	6,8	4,9	4,2	4,2

Konsum von Alkohol, Tabak und illegalen Drogen 2002

Illegale Drogen werden vor allem von Jugendlichen und jungen Erwachsenen genommen – in der Mehrzahl nur wenige Male oder gelegentlich. Wöchentlich mindestens einmal konsumieren Cannabis rund 4% der 15- bis 39-Jährigen; 1992 waren es erst 2%. Ungleich gravierender ist aus volksgesundheitlicher Sicht der Konsum von Tabak und Alkohol. Insgesamt rauchen rund 31% der Bevölkerung, 26% der Frauen und 36% der Männer. Die Anteile sind gegenüber 1992 gestiegen, am ausgeprägtesten bei den Jüngeren und da insbesondere bei den Frauen (15- bis 24-jährige Frauen: von 26% auf 35%; Männer: von 36% auf 40%). Beim Alkohol ist der Anteil der täglichen Konsumenten auf 16% zurückgegangen (1992: 21%). Als starke Trinker haben in der Schweiz rund 5% der 20- bis 74-Jährigen zu gelten (Männer: 8%; Frauen: 2%).

Dienstleistungen 2002

Im letzten Jahr beansprucht, in %	Männer	Frauen
Arztbesuch	71,3	82,1
Spitalaufenthalt	10,6	13,0

Ärzte und Zahnärzte

Je 100 000 Einwohner	1980	2006
Ärzte mit Praxistätigkeit	117	206
Zahnärzte	35	51

Hospitalisierungsrate in den Akutspitälern 2005

Fälle pro 1000 Einwohner	Total	Männer	Frauen
15–59-jährig	127,0	105,3	149,0
60–79-jährig	292,3	320,7	268,1
80+ -jährig	453,4	527,2	416,1

Sozialmedizinische Institutionen 2005

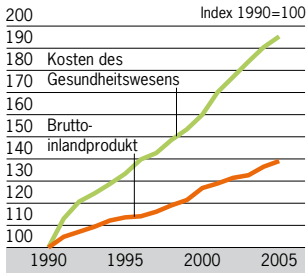
		in %[1]
Beherbergte total	109 352	1,5
Beherbergte ≥ 80 Jahre	64 470	19,2
Beherbergte Männer ≥ 80 Jahre	14 200	12,5
Beherbergte Frauen ≥ 80 Jahre	50 270	22,5

[1] der betreffenden Bevölkerungsgruppe

Gesundheitskosten

In Millionen Franken	1995	2005
Total	**36 161**	**52 697**
Stationäre Behandlung	17 334	24 343
Ambulante Behandlung	10 478	16 203
davon:		
Ärzte	5 118	7 320
Zahnärzte	2 630	3 250
Spitex	702	1 099
Andere Leistungen[1]	1 295	1 810
Gesundheitsgüter[2]	4 304	6 681
davon:		
Apotheken	2 707	3 796
Ärzte	904	1 732
Prävention	938	1 134
Verwaltung	1 812	2 528

[1] Wie Laboruntersuchungen, Radiologie, Transporte
[2] Arzneimittel und therapeutische Apparate



2005 sind 11,6% des Bruttoinlandprodukts für das Gesundheitswesen verwendet worden; 1990 erst 8,3%. Ein wesentlicher Grund für diesen Anstieg ist die Entwicklung des Angebots: so z.B. die erweiterten Leistungen, die wachsende Spezialisierung und Technisierung, der höhere Komfort. Eine geringere Rolle spielen dagegen das Altern der Bevölkerung und die Ausweitung der Sozialversicherungsleistungen.

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Gesundheit

Entwicklung zu einem Bildungsraum Schweiz

Das Bildungssystem der Schweiz ist gekennzeichnet durch einen ausgeprägten Föderalismus. Die Vielfalt der verschiedenen Bildungssysteme zeigt sich vor allem in der obligatorischen Schule: je nach Kanton gibt es beispielsweise auf Sekundarstufe I zwei, drei oder vier nach Leistungsanforderungen unterschiedene Schultypen; auch schwankt die gesamte Unterrichtszeit während der neun obligatorischen Jahre zwischen 7100 und 8900 Stunden pro Schüler.

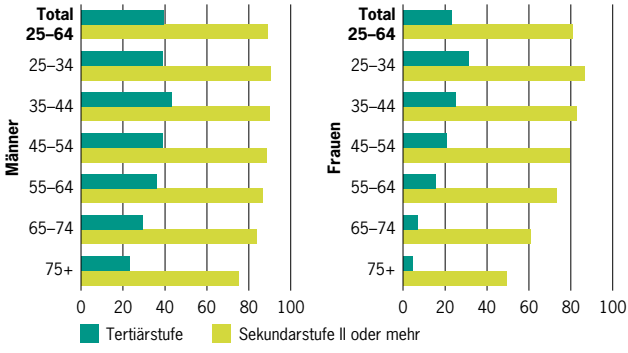
Das schweizerische Bildungswesen wandelt sich: Kantone haben in den letzten Jahren ihre Bildungssysteme reformiert, nationale Strukturen wurden umgebaut (Einführung der Berufsmaturität und der Fachhochschulen, Umsetzung der Bologna-Reform), die Nachfrage nach Bildung ist gestiegen, die allgemein bildenden Schulen haben an Bedeutung gewonnen.

Schüler und Studierende

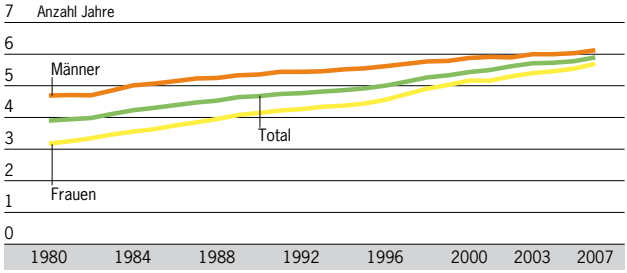
Schulstufe	Anzahl in 1000			Anteil Frauen, in %		
	1980/81	1990/91	2006/07	1980/81	1990/91	2006/07
Total	**1 234,1**	**1 291,8**	**1 502,9**	**46**	**46**	**48**
Vorschule	120,3	139,8	153,2	49	49	48
Obligatorische Schule	849,6	711,9	797,9	49	49	49
Primarstufe	451,0	404,2	449,7	49	49	49
Sekundarstufe I	362,3	271,6	301,8	49	49	50
Besonderer Lehrplan	36,4	36,2	46,4	39	38	38
Sekundarstufe II	299,0	295,8	325,8	43	45	47
Allgemein bildende Schulen[1]	74,8	74,5	100,4	53	55	59
Berufsausbildung[2]	224,2	221,3	225,4	39	42	42
Tertiärstufe	85,3	137,5	214,5	30	35	48
Universitäre Hochschulen	61,4	85,9	115,0	32	39	49
Fachhochschulen	...	...	57,1	...	...	46
Höhere Berufsbildung	...	36,2	42,4	...	33	45
Stufe unbestimmt	–	6,7	11,5	–	51	49

[1] Inkl. Schulen für Unterrichtsberufe und Vorbereitung auf Berufsmaturität nach der Lehre
[2] Inkl. An- und Vorlehre

Bildungsstand 2007 Anteil in Prozent an der Wohnbevölkerung (25 Jahre und älter)



Dauer der nachobligatorischen Ausbildung



Geschlechterunterschiede:
in der Studienwahl weiterhin ausgeprägt

Von der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte haben vor allem die Frauen profitiert. Die geschlechtsspezifischen Bildungsunterschiede haben sich laufend verringert. Heute beginnen praktisch gleich viele Frauen wie Männer eine nachobligatorische Ausbildung und schliessen sie auch ab.

Mädchen sind in der obligatorischen Schule erfolgreicher: sie repetieren seltener eine Klasse, werden seltener in eine Sonderklasse versetzt, und auf der Sekundarstufe I besuchen sie häufiger anforderungsreiche Schultypen. Am Ende der obligatorischen Schulzeit verfügen sie – wie die PISA-Studien zeigen – über bessere Lese-, aber schlechtere Mathematikfähigkeiten als die Jungen; vieles spricht dafür, dass dies wesentlich mit den Mustern alter Rollenverständnisse zusammenhängt.

Bei der Wahl der Fachrichtung bestehen deutliche Unterschiede: Im Bereich «Industrie und Handwerk» überwiegen die Männer, im Verkauf sowie in der Gesundheits- und Körperpflege die Frauen. Die Geschlechterverhältnisse in diesen Berufsfeldern ändern sich seit 1980 kaum. Auch in den Hochschulen bleiben die Unterschiede beträchtlich: Männer zieht es nach wie vor eher in die Bereiche Technik, Naturwissenschaften und Wirtschaft, Frauen eher in die Geisteswissenschaften, ins Soziale und Gestalterische.

PISA 2006: Resultate über dem OECD-Durchschnitt

Die Schweiz hat bei PISA 2006 in allen getesteten Bereichen (Naturwissenschaften, Mathematik, und Lesen) gut abgeschnitten. Für die Naturwissenschaften – Schwerpunktthema 2006 – beträgt der Mittelwert der Jugendlichen in der Schweiz 512 Punkte und ist damit höher als der Durchschnitt der OECD-Staaten von 500 Punkten. Wenn man dieses Resultat nach Kompetenzniveau aufschlüsselt: 10 Prozent der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler in der Schweiz befinden sich in den obersten Niveaus 5 und 6; im OECD-Mittel sind es 9 Prozent. Umgekehrt erzielen rund 16 Prozent der Jugendlichen in der Schweiz – und 19 Prozent im OECD-Durchschnitt – höchstens Leistungsniveau 1 (niedrigstes Niveau).

Ausgewählte Bildungsabschlüsse 2006

Schulstufe	Total	Frauen in %
Sekundarstufe II		
Gymn. Maturitätszeugnisse	16 948	57,4
Berufsmaturitätszeugnisse	10 602	44,1
Abschlüsse berufliche Grundbildung BBG[1]	51 959	43,5
Handelsmittelschuldiplome	2 706	53,0
Tertiärstufe		
Höhere Berufsbildung		
Höhere Fachschuldiplome	4 140	31,7
Eidg. Diplome	2 919	19,6
Eidg. Fachausweise	13 194	30,4
Fachhochschulen		
Diplome	8 638	39,6
Bachelorabschlüsse	1 604	88,1
Masterabschlüsse	185	83,2
Universitäre Hochschulen		
Lizentiate/Diplome	7 900	55,7
Bachelorabschlüsse	4 987	44,3
Masterabschlüsse	2 269	39,4
Doktorate	3 198	39,3

[1] Inkl. Eidg. Berufsatteste

Lehrkräfte 2005/06
Hochschulpersonal 2006

	Vollzeit-äquivalente	Frauen in %
Vorschule	8 200	95,2
Obligatorische Schule[1]	52 400	65,4
Primarstufe	29 100	78,8
Sekundarstufe I	23 300	50,5
Sekundarstufe II[2]	7 400	40,9
Universitäre Hochschulen	30 609	40,6
Professor/innen	2 793	13,4
übrige Dozierende	2 614	23,7
Assistierende[3]	14 607	38,9
Fachhochschulen	10 336	40,2
Professor/innen	3 593	30,9
übrige Dozierende	1 891	38,3
Assistierende[3]	1 750	36,4

[1] Ohne Schulen mit besonderem Lehrplan
[2] Nur allgemein bildende Schulen (Maturitätsschulen, Fach- und Diplommittelschulen u.ä.)
[3] Inkl. wissenschaftliche Mitarbeitende

Öffentliche Bildungsausgaben 2005

	in Milliarden Franken
Vorschule	1,0
Obligatorische Schule	11,5
Sonderschulen	1,2
Berufliche Grundbildung	3,3
Allgemein bildende Schulen	2,1
Höhere Berufsbildung	0,2
Hochschulen	6,7
Nicht aufteilbare Aufgaben	0,5
Total	**26,5**
davon Besoldungen Lehrkräfte	14,4

Weiterbildung

Man kann zwei Formen der Weiterbildung unterscheiden: nichtformale Bildung (wie Besuch von Kursen, Seminaren, Privatunterricht, Tagungen oder Konferenzen) und informelles Lernen (Lektüre von Fachliteratur, Lernen von CD Rom oder von Familienangehörigen usw.). Die Mehrheit der Bevölkerung in der Schweiz (77% der ständigen Wohnbevölkerung bzw. 83% der Erwerbstätigen) hat 2006 Weiterbildung in der einen oder anderen Form betrieben. Informelles Lernen war dabei deutlich häufiger als die nicht-formale Bildung (71% der ständigen Wohnbevölkerung und 77% der Erwerbstätigen gegenüber 43% bzw. 53%).

Ein forschungsaktives Land

Die Forschungs- und Entwicklungstätigkeit (F+E) in einer Volkswirtschaft ist ein wichtiger Standortfaktor. Die Schweiz gehört mit einem F+E-Anteil von 2,4% des Bruttoinlandprodukts (2004) zu den forschungsaktivsten Staaten. 2004 wurden für F+E im Inland rund 13,1 Milliarden Franken aufgewendet. Davon entfallen 74% auf die Privatwirtschaft und weitere 23% auf die Hochschulen; die restlichen 3% verteilen sich auf Bund und diverse private Organisationen ohne Erwerbszweck.

Die F+E-Aktivitäten der Schweizer Firmen im Ausland sind traditionell sehr ausgeprägt. Entsprechende Aufwendungen der Privatwirtschaft im Ausland betrugen 2004 rund 9,6 Milliarden Franken und sind damit praktisch gleich hoch wie jene der Privatwirtschaft im Inland.

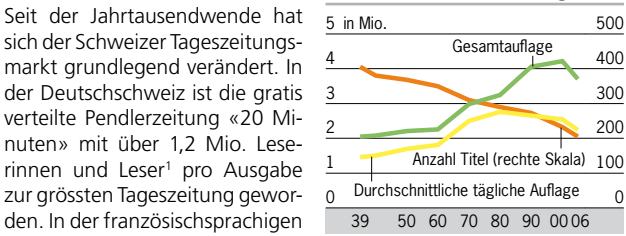
→ www.statistik.admin.ch → Themen → Bildung und Wissenschaft

Schweizer Presselandschaft im Umbruch

Seit der Jahrtausendwende hat sich der Schweizer Tageszeitungsmarkt grundlegend verändert. In der Deutschschweiz ist die gratis verteilte Pendlerzeitung «20 Minuten» mit über 1,2 Mio. Leserinnen und Leser[1] pro Ausgabe zur grössten Tageszeitung geworden. In der französischsprachigen Schweiz finden sich mit den im Jahre 2005 gegründeten Titeln «Le Matin bleu» (mit 353 000 Leserinnen und Leser) und der französischsprachigen Ausgabe von «20 Minuten» (mit 276 000 Leserinnen und Leser) gleich zwei Gratiszeitungen in den drei ersten Rängen der meistgelesenen Tageszeitungen. 2006 und 2007 sind in der Deutschschweiz weitere überregionale Gratis-Tageszeitungen neu lanciert worden.

[1] Quelle: WEMF MACH Basic (Basis: 2007/II; Bevölkerung ab 14 Jahren, Leser pro Ausgabe)

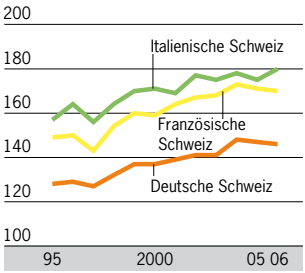
Kaufzeitungen: Entwicklung der Titelzahl und der Auflage



Quelle: Verband Schweizer Presse / WEMF Auflagenstatistik (berücksichtigt sind Titel von allgemeinem Interesse mit mindestens wöchentlicher Erscheinungsweise)

Fernsehnutzung

In Minuten pro Tag und Einwohner



Quelle: Mediapulse AG Telecontrol (Basis: Bevölkerung ab 3 Jahren, Mittelwert pro Tag (Mo-So))

Radionutzung

In Minuten pro Tag und Einwohner

	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Deutsche Schweiz	115	111	111	106	106	102
Französische Schweiz	107	103	105	101	99	97
Italienische Schweiz	109	108	106	103	100	96

Quelle: Mediapulse AG Radiocontrol (Basis: Bevölkerung ab 15 Jahren, Mittelwert pro Tag (Mo–So))

Medium Buch: keineswegs am Ende

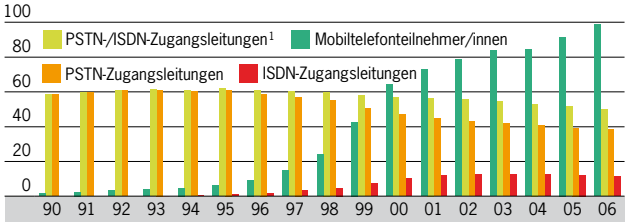
Wenig beeindruckt von der Konkurrenz durch das Angebot der elektronischen Medien scheint die Buchproduktion in der Schweiz zu sein: Seit den 60er Jahren hat sich die Zahl der Neuerscheinungen mit über 11 000 Titeln pro Jahr etwas mehr als verdoppelt.

Buchproduktion 2006[1]

Total	**11 875**
Deutsch	6 797
Französisch	2 374
Italienisch	367
Englisch	1 367
Andere Sprachen	970
davon Rätoromanisch	40

[1] In der Schweiz herausgegebene und im Buchhandel erschienene Bücher

Telefoninfrastruktur in der Schweiz pro 100 Einwohner

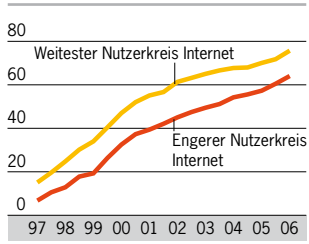


[1] Analoges (PSTN) bzw. digitales (ISDN) leitungsvermitteltes Telefonnetz

Verbreitung des Internets

Die Internetnutzung hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen und setzt sich, obgleich mit abnehmender Tendenz, noch immer fort: Die Zahl der regelmässigen Internetnutzerinnen und -nutzer (Nutzung mehr als einmal pro Woche) ist von 0,7 Millionen (1998) auf 3,7 Millionen im dritten Vierteljahr 2006 gewachsen. Mehr als drei Viertel der Haushalte verfügen über einen PC und Ende 2006 werden in der Schweiz 2 Millionen Breitbandanschlüsse (ADSL oder Kabelmodem) ins Internet gezählt.

Internetnutzung in der Schweiz
In % der Bevölkerung ab 14 Jahren



Quelle: WEMF

Kino: Abwärtstrend gestoppt

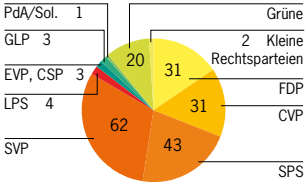
Seit den 60er Jahren waren Angebot und Nachfrage bei den Kinos zurückgegangen, Grund war die wachsende Popularität von Fernsehen, Video und DVD («Heimkino»). 1992 gab es 397 Kinosäle in der Schweiz; im Spitzenjahr 1964 waren es noch 646 gewesen. Parallel schrumpfte die Zahl der Sitze von 234 044 auf 97 872, und die Zahl der Eintritte halbierte sich seit Beginn der 70er Jahre (30 Millionen) bis 1990. Seither hat sich die Situation stabilisiert und tendenziell sogar gewendet: Blieb die Zahl der Eintritte zunächst konstant, wuchs sie anschliessend wieder (16,4 Millionen im Jahr 2006), und auch Kinosäle und Sitze gab es wieder mehr (2006: 547 Säle und 111 137 Sitze). Diese positive Entwicklung hängt mit dem Aufkommen der Kinokomplexe mit mehreren Sälen seit 1992 zusammen. Auch das Filmangebot hat sich stark verändert. Anfang der 80er Jahre wurden in der Schweiz gegen 3000 verschiedene Filme vorgeführt, heute bewegt sich die Zahl zwischen 1300 und 1400. Hingegen ist die Zahl der Erstaufführungen kontinuierlich gestiegen, und diese kommen in immer rascherer Folge in die Kinosäle. Gegenläufig dazu bekommt das Publikum weniger Reprisen und Klassiker zu sehen.

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Kultur, Kommunikation

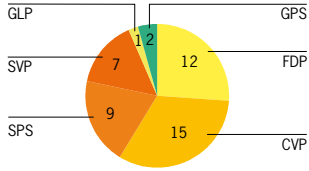
Das politische System

Die Schweiz ist seit 1848 ein Bundesstaat und besteht aus 26 Kantonen. Die Regierung (Bundesrat) ist eine Kollegialbehörde mit 7 Mitgliedern (seit 2004 je 2 Sitze für FDP, SPS, SVP sowie 1 Sitz für CVP). Ihre Wahl erfolgt durch das Parlament. Dieses besteht aus zwei Kammern: dem Nationalrat (Volksvertretung, 200 Sitze) und dem Ständerat (Kantonsvertretung, 46 Sitze). Ausserdem prägen weit gehende Volksrechte (Initiativ- und Referendumsrecht) und Volksabstimmungen das politische System der Schweiz.

Nationalrat 2007: Mandate



Ständerat 2007: Mandate



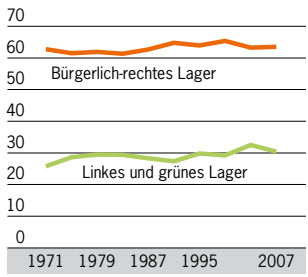
Nationalratswahlen 2007

	Mandate	Parteistärke (%)
FDP	31	15,8
CVP	31	14,5
SPS	43	19,5
SVP	62	28,9
LPS	4	1,9
Mitteparteien[1]	6	4,3
PdA/Sol.	1	1,1
Grüne[2]	20	9,8
Kleine Rechtsparteien[3]	2	2,5
Übrige	0	1,8

[1] EVP, CSP, GLP
[2] GPS, FGA
[3] SD, EDU, FPS, Lega

Abkürzungen siehe unten

Parteipolitische Lager[1]



[1] Parteistärken bei den Nationalratswahlen in %

Das Parteiensystem

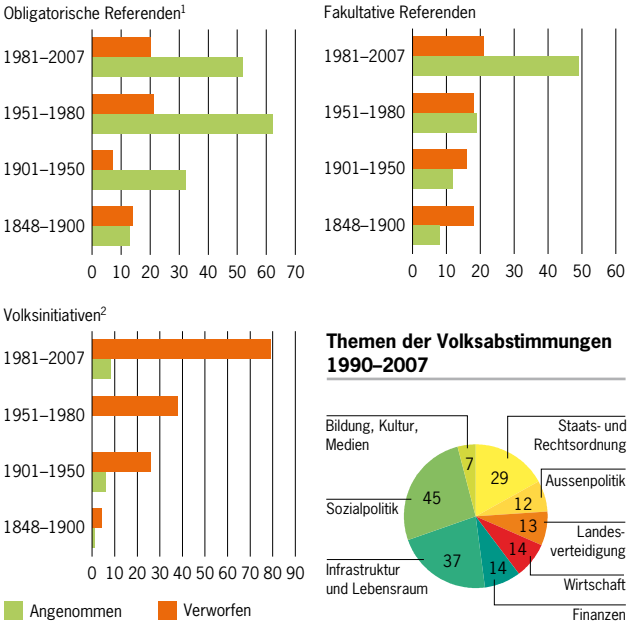
Die Parteienlandschaft war während Jahrzehnten ausgesprochen stabil. Seit den 90er Jahren vollzieht sich eine Umgruppierung im bürgerlichen Lager nach rechts. Die SVP konnte ihren Wähleranteil seit 1991 fast verdreifachen und ist nun klar die stärkste Partei. Ihre Gewinne gingen einerseits auf Kosten der kleinen Rechtsparteien, andrerseits brachen die anderen bürgerlichen Bundesratsparteien FDP und CVP ein.

Bei den jüngsten Wahlen konnten die Gewinne der Grünen die Verluste der SPS nicht wettmachen, so dass das links-grüne Lager insgesamt leicht geschwächt wurde. Es ist aber immer noch stärker als vor 20 Jahren.

Parteien

FDP Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz
CVP Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz
SPS Sozialdemokratische Partei der Schweiz
SVP Schweizerische Volkspartei
LPS Liberale Partei der Schweiz
EVP Evangelische Volkspartei der Schweiz
CSP Christlichsoziale Partei
GLP Grünliberale Partei
PdA Partei der Arbeit der Schweiz
Sol. Solidarität
FGA Feministische und grün-alternative Gruppierungen
GPS Grüne Partei der Schweiz
SD Schweizer Demokraten
EDU Eidgenössisch-Demokratische Union
FPS Freiheits-Partei der Schweiz
Lega Lega dei ticinesi

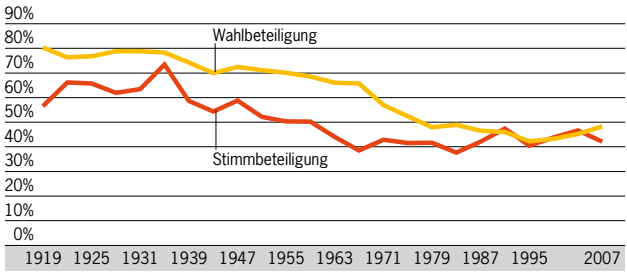
Eidgenössische Volksabstimmungen 1848–2007



[1] Inkl. Gegenvorschläge zu Volksinitiativen
[2] Inkl. Volksinitiativen mit Gegenvorschlag

Themen der Volksabstimmungen 1990–2007

Beteiligung an Wahlen und Abstimmungen



Die Beteiligung an Wahlen und Abstimmungen sinkt seit Jahrzehnten. Der stärkste Rückgang bei der Wahlbeteiligung war nach 1967 zu verzeichnen, eine Entwicklung, die nicht zuletzt auf die Einführung des Frauenstimmrechts zurückzuführen ist. Der Rückgang der Stimmbeteiligung ist von starken Ausschlägen geprägt, da sich die Stimmberechtigten je nach Abstimmungsthema sehr unterschiedlich mobilisieren lassen. So belaufen sich die Extremwerte in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts auf 31% und 79%. Ab der Jahrtausendwende hat sich die Beteiligung sowohl an Wahlen wie auch an Abstimmungen etwas stabilisiert und nimmt sogar wieder leicht zu.

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Politik

Rechnungsabschlüsse der öffentlichen Verwaltungen in Milliarden Franken

	Einnahmen			Ausgaben			Überschuss		
	2003	2006[1]	2007[1]	2003	2006[1]	2007[1]	2003	2006[1]	2007[1]
Total	**157,4**	**178,4**	**174,7**	**163,4**	**169,3**	**174,7**	**-6,0**	**9,1**	**0,1**
Bund	47,5	58,5	56,3	51,3	53,1	56,5	-3,8	5,4	-0,2
Kantone	65,7	73,0	71,4	67,9	70,8	71,7	-2,2	2,2	-0,4
Gemeinden	44,1	46,9	47,1	44,1	45,4	46,5	-0,0	1,5	0,6

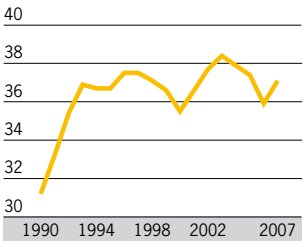
[1] Teilweise geschätzt

Schulden von Bund, Kantonen und Gemeinden in Milliarden Franken

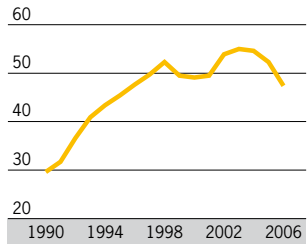
	1980	1990	2000	2004	2005	2006
Total	77,1	98,0	207,4	246,5	242,4	230,3
Bund	31,7	38,5	105,3	126,7	130,4	123,6
Kantone	22,4	30,5	64,1	80,3	73,3	69,6
Gemeinden[1]	23,0	29,0	38,0	39,4	38,7	37,1
Pro Einwohner in Franken, zu Preisen von 2005	21 309	18 015	30 010	33 433	32 316	30 136

[1] Teilweise geschätzt

Staatsquote in % des BIP



Schulden in % des BIP



Die Staatsquote misst die Ausgaben der öffentlichen Verwaltungen in Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP). Sie beinhaltet die Ausgaben der öffentlichen Haushalte (Bund, Kantone und Gemeinden) sowie der obligatorischen Sozialversicherungen (AHV/IV/EO und ALV).
Trotz beträchtlichem Wachstum seit 1970 steht die Schweiz im internationalen Vergleich nicht schlecht da: Sie zählt wie die USA zu den Ländern mit niedriger Staatsquote. Die meisten europäischen Länder weisen eine deutlich höhere Quote auf.

Auch die Verschuldungsquote ist in der Schweiz verglichen mit den OECD-Ländern relativ tief. Sie ist jedoch zwischen 1990 und 2000 kontinuierlich gestiegen. Dank der konjunkturellen Erholung und der Ausschüttung der überschüssigen Goldreserven der Schweizerischen Nationalbank vermochten die öffentlichen Haushalte seit 2005 ihre Bruttoschulden zu reduzieren.

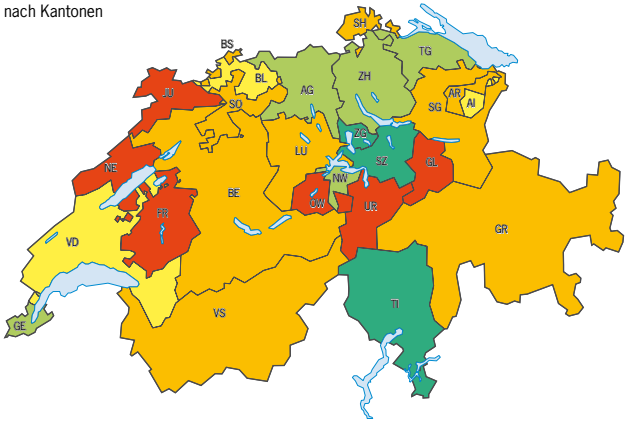
→ www.statistik.admin.ch → Themen → Öffentliche Finanzen

Einnahmen von Bund, Kantonen und Gemeinden

	1990 in %	1995 in %	2000 in %	2005 in %	2005 in Milliarden Franken
Total	**100,0**	**100,0**	**100,0**	**100,0**	**141,6**
Steuern	77,8	72,3	72,4	72,2	102,2
Steuern von Einkommen und Vermögen	54,5	49,8	48,5	48,7	68,9
Stempelabgaben	2,5	1,6	3,2	1,9	2,7
Besitz- und Aufwandsteuern	1,5	1,5	1,4	1,4	2,0
Verbrauchsabgaben	16,8	17,5	18,0	18,1	25,6
Verkehrsabgaben	0,4	0,4	0,5	1,1	1,5
Zölle	1,4	1,2	0,8	0,7	1,0
Landwirtschaftliche Abgaben	0,5	0,4	0,0	0,0	0,0
Lenkungsabgaben	...	...	0,1	0,1	0,1
Spielbankenabgaben	...	...	...	0,3	0,4
Übrige Einnahmen	22,2	27,7	27,6	27,8	39,3

Steuerbelastung der natürlichen Personen 2006

nach Kantonen



Totalindex der Einkommens- und Vermögensbelastung der natürlichen Personen

< 75 | 75 – 89 | 90 – 109 | 110 – 124 | ≥ 125 | CH: 100

Ausgaben von Bund, Kantonen und Gemeinden, nach Funktionen

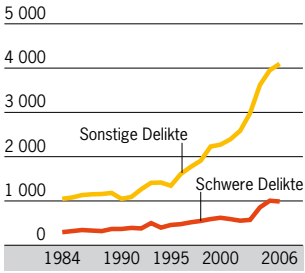
Nach Abzug der Doppelzählungen	1990 in %	1995 in %	2000 in %	2005 in %	2005 in Milliarden Franken
Total	**100,0**	**100,0**	**100,0**	**100,0**	**140,1**
Allgemeine Verwaltung	7,0	6,5	6,4	6,4	9,0
Justiz, Polizei, Feuerwehr	5,7	5,8	5,5	5,8	8,1
Landesverteidigung	7,7	5,7	4,4	3,5	4,9
Beziehungen zum Ausland	1,8	1,8	1,8	1,7	2,4
Bildung	19,2	19,1	18,4	19,6	27,4
Kultur und Freizeit	3,6	3,0	3,1	3,0	4,2
Gesundheit	12,4	12,8	12,6	14,1	19,8
Soziale Wohlfahrt	15,5	17,9	19,0	20,5	28,7
Verkehr	10,6	10,3	10,5	10,6	14,8
Umwelt, Raumordnung	4,3	4,0	3,9	3,5	4,9
Volkswirtschaft	6,0	5,4	5,5	4,4	6,2
davon Landwirtschaft	3,7	3,6	3,4	3,0	4,2
Finanzen und Steuern	6,3	7,5	8,7	6,8	9,5

Je nach Straftat unterschiedlich grosses Dunkelfeld

Kriminalstatistisch können nur die Straftaten erfasst werden, die der Polizei oder einer Opferhilfestelle gemeldet werden. Alle anderen bleiben im so genannten Dunkelfeld. Dieses ist je nach Bereich unterschiedlich gross. Bei den Einbruchdiebstählen ist es beispielsweise sehr klein, da die Versicherungen nur zahlen, wenn eine Anzeige vorliegt. Man weiss heute, dass die Anzeigebereitschaft der Opfer in Fällen wie Gewalt in der Familie niedrig ist. Auch die Opferhilfestellen werden nur in einem Teil der Fälle beansprucht.

Sobald die Polizei von einer Straftat Kenntnis hat, beginnen die Ermittlungen. Kommt es zu einer Verurteilung, so kann das Gericht eine Freiheitsstrafe, eine Geldstrafe oder eine gemeinnützige Arbeit verfügen. Die Strafe wird entweder bedingt oder unbedingt ausgesprochen. In manchen Fällen ordnet das Gericht eine Massnahme an (z.B. bei Alkohol- oder Drogensucht).

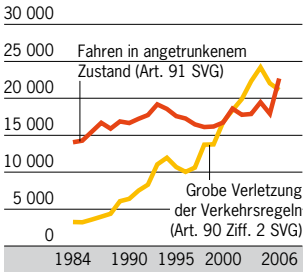
Verurteilungen wegen Gewaltdelikten[1]



[1] Vorsätzliche Straftaten gegen Leib und Leben. Nur Verurteilungen von Erwachsenen

Im Bereich der Straftaten gegen Leib und Leben zeigt sich, dass vor allem die Verurteilungen aufgrund von minder schweren Straftaten gestiegen sind. Dies könnte unter anderem auch Ausdruck einer erhöhten Anzeigebereitschaft sein. Der Anstieg bei den schweren Straftaten gegen Leib und Leben im letzten Jahr steht im Zusammenhang mit der Offizialisierung der Körperverletzung innerhalb der Partnerschaft. Die Polizei kann jetzt ermitteln, ohne, dass der angegriffene Partner Anzeige erstattet.

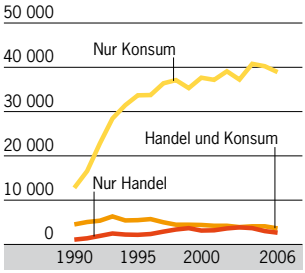
Verurteilungen aufgrund Strassenverkehrsgesetz (SVG)[1]



[1] Ausschliesslich Verurteilungen von Erwachsenen

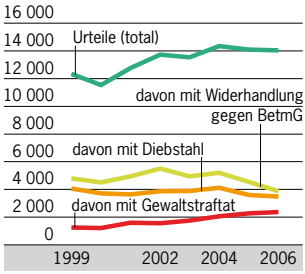
Bei den Straftaten im Strassenverkehr sind es die schweren Verstösse gegen die Verkehrsregeln, die immer häufiger abgeurteilt werden. In den meisten Fällen handelt es sich um Geschwindigkeitsübertretungen. Diese Entwicklung kann zumindest zum Teil dem wachsenden Verkehrsvolumen und den intensivierten Kontrollen zugeschrieben werden. Seit 2005 besteht die Möglichkeit der Bestrafung von Fahren unter Betäubungsmitteleinfluss. Dies dürfte, nebst den intensivierten Kontrollen, wesentlich beigetragen haben zum sprunghaften Anstieg 2006 bei den Verurteilungen wegen Fahrens in fahrunfähigem Zustand.

Verzeigungen aufgrund von Drogendelikten



Anfang der 90er Jahre wurde der Betäubungsmittelkonsum vermehrt verzeigt. Dies war weniger Folge eines Kriminalitätsanstiegs in diesem Bereich als die Konsequenz einer intensiveren Verfolgung.

Jugendstrafurteile



In der Jugendstrafurteilsstatistik werden alle Verurteilungen von Kindern (7 bis unter 15 Jahre) und Jugendlichen (15 bis unter 18 Jahre) erfasst. Wenn Jugendliche oder Kinder eine Straftat begehen, besteht die Möglichkeit, den Konflikt zwischen Opfer und Täter im Rahmen einer Mediation oder eines Vermittlungsversuchs zu lösen. Sind diese Bemühungen erfolgreich, ergeht kein Urteil mehr, weshalb sich diese Fälle nicht in der Jugendurteilsstatistik widerspiegeln.

Verurteilte Personen[1] 2006

	Anzahl	Anteil in %
Männer	83 747	85,5
Frauen	14 164	14,5
18–19 Jahre	5 568	5,7
20–29 Jahre	35 805	36,6
30–39 Jahre	25 110	25,6
40–49 Jahre	18 127	18,5
50–59 Jahre	8 970	9,2
60 oder mehr	4 331	4,4
Schweizerische Nationalität	49 711	50,8
Ausländische Nationalität	48 200	49,2

[1] nur Erwachsene

Insbesondere Männer unter 40 Jahren treten vermehrt strafrechtlich in Erscheinung. Bei den Verurteilten ausländischer Nationalität sind neben Personen aus der ausländischen Wohnbevölkerung auch Touristen, Asylbewerber und weitere nur vorübergehend in der Schweiz anwesende Personen inbegriffen. Ein direkter Vergleich zu den schweizerischen Verurteilten ist somit nicht möglich.

Ausgesprochene Sanktionen 2006

	Anzahl	Anteil in %
Busse	37 299	38,1
Massnahme	574	0,6
Bedingte Freiheitsstrafe	44 973	45,9
Unbedingte Freiheitsstrafe	15 065	15,4

Nur mit Busse geahndete Übertretungen (minder schwere Straftaten) werden nur sehr selten in das Strafregister eingetragen, weshalb die ausgewiesene Zahl wenig Aussagekraft hat.

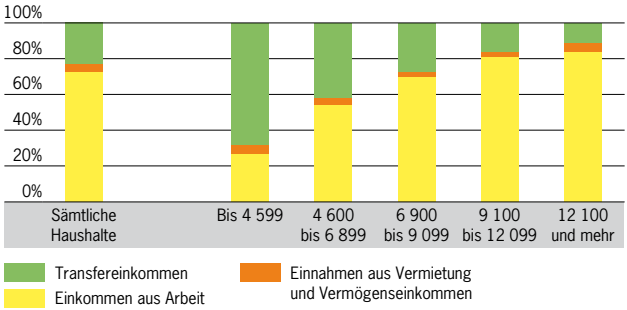
→ www.statistik.admin.ch → Themen → Kriminalität, Strafrecht

Höhe des verfügbaren Haushaltseinkommens 2005 nach Bruttoeinkommensklasse[1]

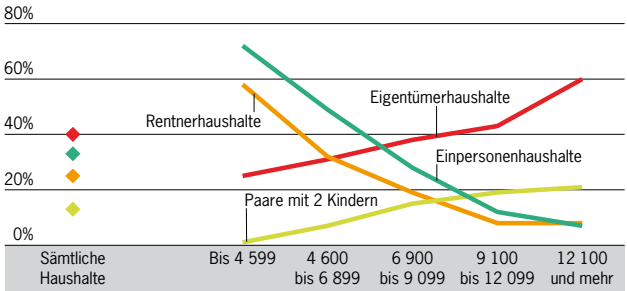
Beträge in Franken pro Monat	Sämtliche Haushalte	Bis 4 599	4 600 bis 6 899	6 900 bis 9 099	9 100 bis 12 099	12 100 und mehr
Bruttohaushaltseinkommen	8 967	3 261	5 696	7 932	10 470	17 269
Obligatorische Abzüge	-2 460	-820	-1 426	-2 140	-2 780	-5 070
Verfügbares Einkommen	6 507	2 441	4 270	5 792	7 690	12 199

[1] Die fünf Einkommensklassen in der Tabelle und den beiden Grafiken auf dieser Seite sind so gebildet, dass sie alle praktisch die gleiche Zahl Fälle aufweisen (je rund 20% der Haushalte). Bei den Einkommen (brutto und verfügbare) bzw. Abzügen handelt es sich um Mittelwerte. Für die Einkommensklasse mit den niedrigsten Einkommen beträgt also beispielsweise das verfügbare Einkommen im Durchschnitt 2441 Franken pro Haushalt pro Monat, für diejenige mit dem höchsten Einkommen 12 199 Franken und für alle Haushalte 6507 Franken.

Zusammensetzung des Bruttoeinkommens 2005

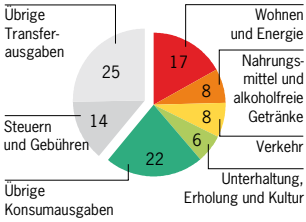


Anteil Haushalte ausgewählter Haushaltstypen 2005



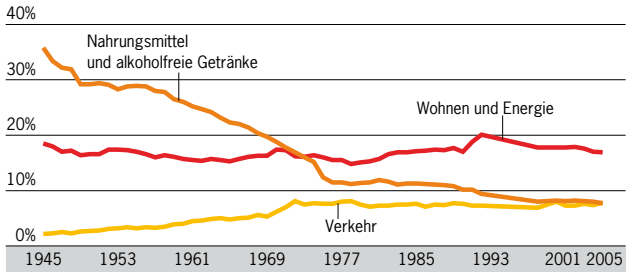
Die Zusammensetzung des Bruttohaushaltseinkommens ist je nach Einkommensklasse sehr unterschiedlich. In den unteren Einkommensklassen sind die Transfereinkommen (wie AHV-Renten) stark dominant, während die Arbeitseinkommen in den oberen Klassen vorherrschen. Diese Unterschiede können mit der unterschiedlichen Verteilung der Haushalte auf die Einkommensklassen verglichen werden.

Zusammensetzung der Haushaltsausgaben 2005 in %



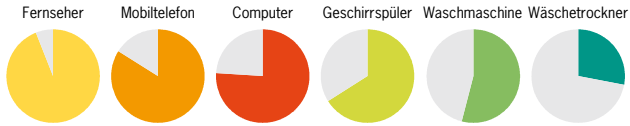
2005 machten die Konsumausgaben etwas über 60% aller Ausgaben aus. Die Ausgaben für Wohnen und Energie stellten mit rund 17% den grössten Posten dar.

Entwicklung ausgewählter Haushaltsausgaben



Der Anteil der Ausgaben für Lebensmittel ist seit dem 2. Weltkrieg von über 35% auf rund 8% zurückgegangen. Im Gegenzug hat der Anteil anderer Ausgaben zugenommen, wie zum Beispiel derjenige der Ausgaben für Verkehr von etwa 2% auf 8%.

Ausrüstung der Haushalte mit ausgewählten Konsumgütern 2005



Fast 95% der Haushalte sind mit einem Fernseher und etwas mehr als 75% mit einem Computer ausgestattet. Hingegen verfügen nur knapp 27% über einen eigenen Wäschetrockner.

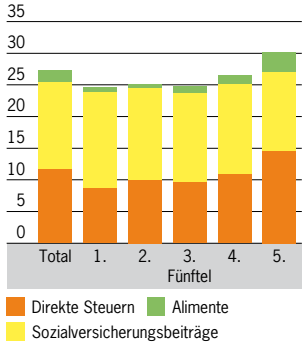
Zwangsausgaben: ein gutes Viertel des Einkommens

Ein Haushalt kann nicht frei über sein gesamtes Bruttoeinkommen verfügen. Gewisse Ausgaben sind obligatorisch: Steuern, Sozialversicherungsbeiträge (AHV/IV, Pensionskassen, Basis-Krankenversicherung). Das Einkommen der Gesamtbevölkerung wird zu einem guten Viertel durch solche so genannten Zwangsausgaben beansprucht.

Über die verschiedenen Einkommensgruppen variiert dieser Anteil nur wenig. Allerdings haben die einzelnen Komponenten jeweils ein anderes Gewicht. In den unteren Einkommensgruppen belasten die direkten Steuern von Bund, Kantonen und Gemeinden anteilsmässig deutlich weniger, die Sozialversicherungskosten (darunter insbesondere die Krankenversicherungen) stärker. Dennoch ergibt sich für die drei unteren Einkommensgruppen im Gesamten eine ähnlich hohe Belastung von 25%. In den höheren Einkommensklassen erhöht sich diese Belastung; für das einkommensstärkste Fünftel beträgt sie 30%.

Belastung der Haushalte durch Zwangsausgaben 2005

Anteil der Zwangsausgaben am Bruttohaushaltseinkommen verschiedener Einkommensgruppen[1] in %



[1] Die Haushalte sind hier in fünf gleich grosse Einkommensgruppen eingeteilt: die unterste Gruppe enthält das Fünftel aller Haushalte mit den tiefsten Bruttohaushaltseinkommen (erstes Fünftel) usw.

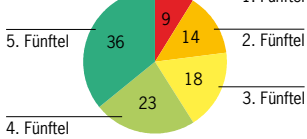
Einkommensverteilung

Für den Lebensstandard von Bedeutung ist das nach Abzug der Zwangsausgaben verbleibende verfügbare Einkommen. Entscheidend ist zudem, wie viele Personen im Haushalt dieses Einkommen zu teilen haben. Um ein Mass für den Lebensstandard (oder das Wohlstandsniveau) eines Haushalts zu erhalten, muss man die Anzahl und das Alter aller Mitglieder, d.h. den effektiven Bedarf, berücksichtigen. Der Bedarf eines Kindes unterscheidet sich von dem einer älteren Person. Dieser Bedarf wird mit Hilfe einer Äquivalenzskala berücksichtigt. Das resultierende Äquivalenzeinkommen dient als Mass des Lebensstandards der Personen, die gemeinsam in einem Haushalt leben.

Zwischen den Äquivalenzeinkommen zeigen sich grosse Unterschiede. Das einkommensschwächste Fünftel der Bevölkerung verfügte 2005 über 9%, das einkommensstärkste über 36% des gesamten Einkommens.

Verfügbares Äquivalenzeinkommen 2005

Anteil der verschiedenen Einkommensgruppen[1] am gesamten verfügbaren Äquivalenzeinkommen in %.



[1] Die Bevölkerung ist hier in fünf gleich grosse Einkommensgruppen eingeteilt: die unterste Gruppe enthält das Fünftel der Bevölkerung mit den tiefsten Einkommen (erstes Fünftel) usw.

Wo liegt die Armutsgrenze?

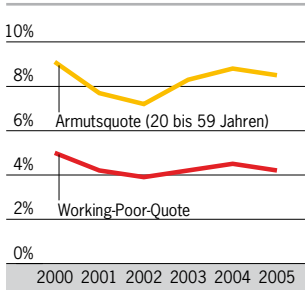
Will man die Armutsgrenze nicht willkürlich festlegen, braucht es einen Referenzwert. In der Schweiz wird dieser Wert aus den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) abgeleitet. Dieses Gremium erlässt breit akzeptierte Referenzwerte, die definieren, welche Geldbeträge und welche Leistungen benötigt werden, um in der Schweiz ein menschenwürdiges und sozial integriertes Leben zu führen. Diese Richtlinien sind als Empfehlungen für die konkrete Bemessung der Sozialhilfeleistungen gedacht; daher müssen einige Annahmen getroffen werden, um den Begriff «Armut» statistisch zu operationalisieren.

Die Armutsgrenze ergibt sich aus der Summe: Grundbedarf (von der SKOS bestimmt) + Wohnkosten + Krankenkassenprämien + 100 Franken pro Haushaltsmitglied ab 16 Jahren. 2005 beträgt die Armutsgrenze im schweizerischen Mittel 2200 Franken für eine allein stehende Person und 4600 Franken für ein Paar mit zwei Kindern (unter 16 Jahren). Es handelt sich eigentlich um theoretische Werte, tatsächlich werden kantonsspezifische Grenzen berechnet. Alle Personen im Alter von 20–59 Jahren, die in einem Haushalt leben, dessen Einkommen nach Abzug der Sozialversicherungsbeiträge (AHV, IV, usw.) und der Steuern unter der Armutsgrenze liegt, gelten als arm.

Wie viele sind arm?

In der Schweiz sind rund 360 000 Personen im Alter von 20 bis 59 Jahren bzw. 8,5% der Bevölkerung von Armut betroffen (2005). Von «Working Poor» ist die Rede bei Personen in Haushalten, deren Mitglieder zusammen mindestens 36 Stunden pro Woche arbeiten, und die dennoch kein Einkommen über der Armutsgrenze erreichen. Dies betrifft im Jahr 2005 4,2% der Erwerbstätigen bzw. rund 125 000 Personen.

Entwicklung der Armut



→ www.statistik.admin.ch → Themen → Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung

Sind wir auf dem richtigen Weg?

	Beurteilung
1 Bedürfnisdeckung – wie gut leben wir heute?	
Die Lebenserwartung in guter Gesundheit steigt	+
Das Einkommen steigt nicht	≈
Die Gewalt nimmt zu	−
Die Erwerbslosigkeit nimmt zu	−
2 Gerechtigkeit – wie sind die Ressourcen verteilt?	
Die Armut nimmt ab	+
Die öffentliche Entwicklungshilfe stagniert	≈
Die Löhne von Männern und Frauen gleichen sich zögerlich an	+
3 Kapitalerhaltung – was hinterlassen wir unseren Kindern?	
Die Lesefähigkeit von Jugendlichen verändert sich kaum	≈
Die Verschuldung wächst	−
Der Investitionsanteil am Bruttoinlandprodukt stagniert	≈
Die Anzahl Beschäftigter in Wissenschaft und Technik nimmt zu	+
Der Brutvogelbestand bleibt ungefähr gleich	≈
Die Siedlungsfläche nimmt zu	−
4 Entkoppelung – wie effizient nutzen wir die Ressourcen?	
Der Güterverkehr wächst stärker als die Wirtschaft	−
Das Verhältnis von Auto und öffentlichem Verkehr verändert sich kaum	≈
Der Pro-Kopf-Verbrauch fossiler Energie stagniert	≈
Das Verhältnis des Materialverbrauchs zum Bruttoinlandprodukt schwankt	≈

Beurteilung der Entwicklung seit 1990:

+ Positiv (in Richtung Nachhaltigkeit)
− Negativ (weg von der Nachhaltigkeit)
≈ Neutral

In den meisten Lebensbereichen sind Ansätze für eine Nachhaltige Entwicklung vorhanden, gleichzeitig aber auch gegenläufige Trends feststellbar: So konnten in einigen Bereichen Verbesserungen hinsichtlich Ökoeffizienz erzielt werden, doch wurden diese oft durch Konsumsteigerungen kompensiert.

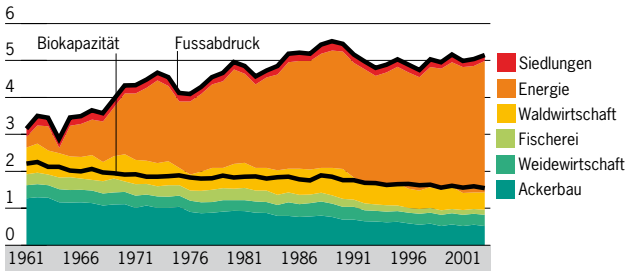
Eine weitere Ambivalenz zeigt sich darin, dass Verbesserungen innerhalb der Schweiz Verschlechterungen auf globaler Ebene gegenüberstehen.

Fraglich ist auch die Fairness zwischen den Generationen: Die relativ positive Beurteilung der aktuellen Lage könnte auf Kosten zukünftiger Generationen zustande kommen. Beispielsweise verfügen 16% der Jugendlichen über nicht einmal grundlegende Lesekompetenzen. Und der Siedlungsflächenzuwachs geht grösstenteils auf Kosten von wertvollem Kulturland.

In absoluter Hinsicht ist die Schweiz von einem nachhaltigen Zustand weit entfernt: Der ökologische Fussabdruck zeigt, dass die Schweiz rund dreimal so viele Umweltleistungen und Ressourcen verbraucht wie die Biosphäre auf regenerative Weise bereitstellt. Die Hauptursache für den grossen Fussabdruck ist der Energieverbrauch, der zwei Drittel des ökologischen Fussabdrucks ausmacht.

→ www.statistik.admin.ch → Themen → Nachhaltige Entwicklung

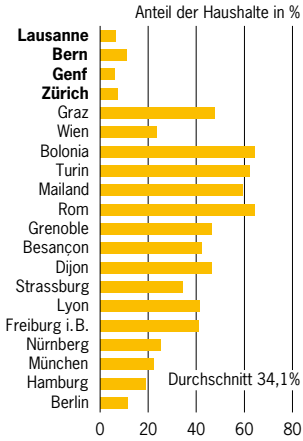
Fussabdruck und Biokapazität der Schweiz in globalen Hektaren pro Person



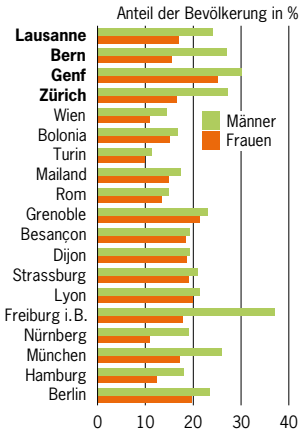
Ein europäisches Projekt: Urban Audit

Das europäische Projekt *Urban Audit* ermöglicht es, mit Hilfe von mehr als 300 verschiedenen statistischen Indikatoren die Lebensqualität in über 300 europäischen Städten und Agglomerationen zu vergleichen. Im Folgenden sind zwei Beispiele von Indikatoren für eine Auswahl von Städten aufgeführt (Daten von 1999 bis 2004):

Haushalte, die in ihrer eigenen Wohnung bzw. in ihrem eigenen Haus leben



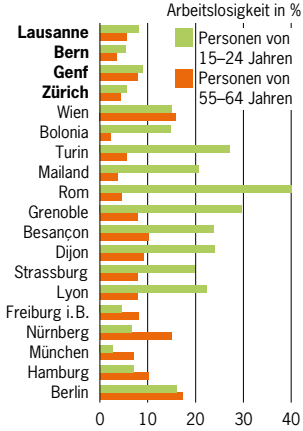
Bevölkerung mit höherem Qualifikationsniveau[1]



Durchschnitt Frauen 16,5%
Durchschnitt Männer 21,7%

[1] Anteil der Wohnbevölkerung mit einer ISCED-Bildungsstufe (International Standard Classification of Education) 5–6 (in der Schweiz Hochschule und höhere Berufsbildung)

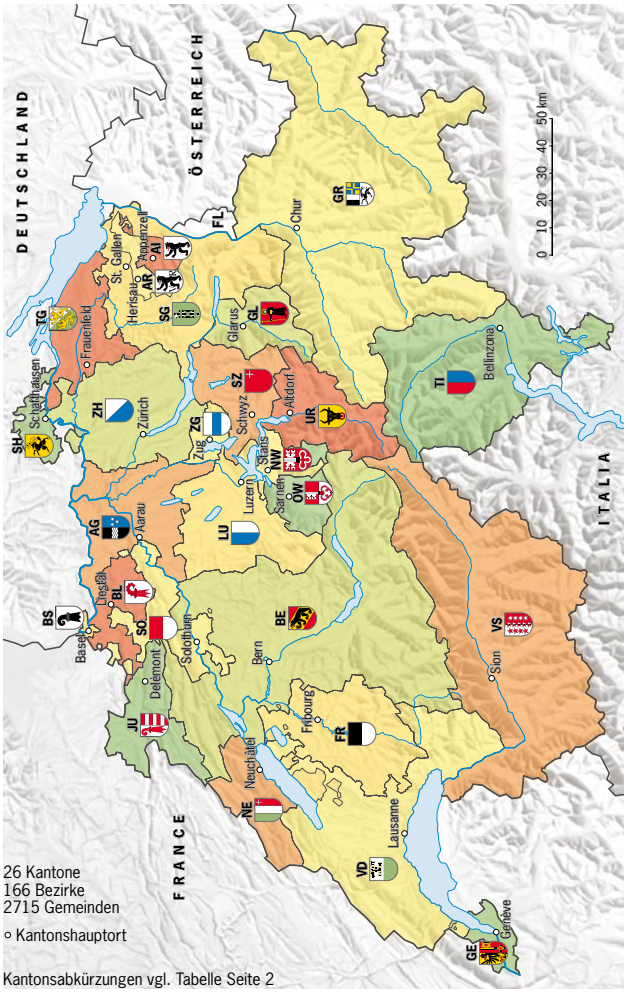
Arbeitslosigkeit nach Altersgruppen



Durchschnitt Personen von 15–24 Jahren 15,9%
Durchschnitt Personen von 55–64 Jahren 8,1%

→ www.statistik.admin.ch → International → Internationale Disparitäten

Die Schweiz und ihre Kantone



26 Kantone
166 Bezirke
2715 Gemeinden

○ Kantonshauptort

Kantonsabkürzungen vgl. Tabelle Seite 2

Stand 1.1.2008

Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2008 inkl. CD-ROM

Das Statistische Jahrbuch ist das Standardwerk der Schweizer Statistik. Es vermittelt ein umfassendes, leicht verständliches Bild der Schweiz.
Das Werk bietet nebst **Tabellen** illustrierte **Übersichten** und kurze erläuternde Texte zu allen Themen der öffentlichen Statistik. Der Jahrgang 2008 präsentiert auch wieder einen Querschnitt mit den wichtigsten statistischen Informationen in englischer und italienischer Sprache.
Die dem Jahrbuch beigelegte CD-ROM enthält den Inhalt des Jahrbuchs 08, ergänzt durch zahlreiche regionalstatistische Tabellen, durch den **Stat@las Wahlen** – einen interaktiven Atlas mit den Resultaten der eidgenössischen Wahlen 2007 – sowie den **Stat@las Europa**, einen interaktiven Atlas der europäischen Regionen.

Herausgegeben vom Bundesamt für Statistik. Zweisprachig deutsch/französisch, ca. 550 Seiten (gebunden), Fr. 131.– (inkl. CD-ROM). Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag Neue Zürcher Zeitung. E-Mail: nzz.libro@nzz.ch

Das **Portal Statistik Schweiz** bietet mit dem «**Statistischen Lexikon der Schweiz**» online umfassende statistische Zeitreihen, statistische Porträts sämtlicher Gemeinden der Schweiz, ein breites Angebot historischer Statistiken sowie sämtliche Pressemitteilungen (seit 1996) und Publikationen (seit 2004) des Bundesamts für Statistik (BFS). Das «Statistische Lexikon der Schweiz» online wird ständig aktualisiert und bietet stets die neuesten Daten.

Ein Kennenlernangebot des Statistischen Lexikons findet sich unter der Adresse: http://www.lexikon-stat.admin.ch

Atlas des räumlichen Wandels der Schweiz

Der Atlas des räumlichen Wandels der Schweiz zeigt die Dynamik der letzten Jahrzehnte anhand der Daten der öffentlichen Statistik auf und kommentiert sie. Im Spiel der unterschiedlichen Massstabsebenen werden die Prozesse der Metropolisierung, der Differenzierung nach Grossregionen und Sprachräumen sowie der Ausgrenzungs- und Vermischungstendenzen innerhalb der Agglomerationen und Stadtquartiere beleuchtet. Besonderes Gewicht wird auf den europäischen Kontext und den in jüngster Zeit sich abzeichnenden Wandel hin zu neuen Urbanisierungsformen gelegt.

Zweisprachig deutsch/französisch, 416 Seiten, (gebunden), Fr. 98.– Erhältlich im Buchhandel oder direkt bei NZZ Libro, dem Buchverlag der Neuen Zürcher Zeitung. E-Mail: nzz.libro@nzz.ch